Griechische

Sakralaltertümer

für

höhere Lehranstalten

und für den Selbstunterricht

bearbeitet



von

Dr. W. Kopp,

Gymnasial-Direktor.

Berlin 1881.

Verlag von Julius Springer.

Buchdruckerei von Gustav Schade (Otto Francke) in Berlin N.

Vorwort.

In dem ersten Teile dieser Schrift, welche eine griechische Götterlehre im engsten Rahmen enthält, habe ich mich am nächsten an Homer und Hesiod gehalten, dann aber auch der Auffassung der geschichtlichen Zeit Rechnung getragen. Die zweite, die Götterverehrung der Hellenen darlegende Hälfte beleuchtet auch diejenigen Punkte, in denen das spätere Römertum, seine latinisch-sabinischen Gottheiten und Kulte fallen lassend oder umwandelnd und dafür die heiteren Olympier aufnehmend, von dem Griechentume abweicht. Das Ganze aber mochte ich nicht als Teil der Staatsaltertümer, wie von mir bei den Römern geschehen ist, behandeln, da es bei den Hellenen eine selbständige Schöpfung des Menschengeistes von solcher Tragweite ist, dafs es das Gesammtleben der beiden grofsen Kulturvölker des Altertums durchdrungen und von Grund aus bestimmt hat.

Der Verfasser.

Inhalts-Verzeichnis.

Attische Nacht.

Nach Aristoph. Batr. 324 ff.

Jakchos, der du deinen herrlichen Sitz
Bei uns gern bewohnst, Jakchos, o komm,
Jakchos, o komm auf die Wiese zum Tanz
Zu deiner Geweihten festlichem Schwarm.
Den Myrtenkranz an Beeren so reich,
Der ums Haupt dir schwillt, ihn schüttele wild,
Und mit keckem Fuſse stampfe den Takt
Zu dem freien und scherzenden Reigen mein,
Den die Charis verschönt,
Im heiligen Kreise der Mysten.
Laſs lodern die Flammen, die Fackel schwing hoch
In der Hand, mein Jakchos, Jakchos, du Stern
Des Lichts bei der Feier der düsteren Nacht!
Schon leuchtet die Wiese im Feuerschein,
Schon werden den Greisen die Kniee flink,
Und sie werfen im göttlichen Dienst die Last
Der Sorgen von sich und der Jahre Zahl.
Du Seliger aber, zieh du voran
Mit der Fackel Schein
Dem Reigen zur blumigen Aue!

Der Verfasser.

Der Entwickelungsgang des hellenischen Volksglaubens.

---

1. Gleichwie der fromme Troër Äneas seine Penaten, so nimmt der, welcher in die Fremde zieht, seine religiösen Vorstellungen und die Formen seiner Gottesverehrung mit auf den Weg. So auch die indogermanischen Stämme, als sie aus ihren Ursitzen in dem auf der Hochebene von Iran gelegenen Arien auswanderten. Sie fanden nach langen Wanderungen, nach längerem Verweilen hier und dort, wobei sich naturgemäfs jene Vorstellungen wandelten, neue dauernde Wohnsitze unter entgegengesetzten Himmelsstrichen. Eben so verschieden veranlagt, wie es Stämme derselben Nationalität sein können, z. B. die sich auf Hellen zurückführenden griechischen, die Teut ihren Stammvater nennenden Deutschen, wandelten sie, dem entsprechend, in ihrer neuen Heimat, die mehr oder minder ihre Phantasie anregte, ihren altarischen Götterglauben weiter um. Am wenigsten scheinen dies diejenigen Deutschen gethan zu haben, welche die Römer Germanen nannten. Cäsar zeigt sie uns in seiner Darstellung der gallischen Feldzüge (VI, 21) als an ihrem einfach-frommen Naturdienste, an der Verehrung der Sonne, des Mondes und des Feuers festhaltend, als ohne Priesterstand, als die Opfer verwerfend; die düsteren Wälder, die traurigen Haideflächen, die undurchdringlichen Sümpfe, die dichten Nebel u. s. w. des rauhen Germaniens mögen wohl auf diesen seitens der Phantasie weniger als von Seiten

des Charakters begabten Zweig nicht anregend, sondern herabstimmend gewirkt haben.

2. Anders stand es mit seinem Bruderstamme, den Normannen auf Island. Hier trugen die Wunder des Nordens: das sturmbewegte nordische Meer mit seinen Ungeheuern, die Eisberge, die Nordlichter, die feuerspeienden Berge, die siedenden Springquellen u. s. w. die Phantasie mächtig empor und halfen die Edda mit ihrer Riesenwelt, mit den Thaten der Asen, mit dem Götter- und Weltuntergange und der Wiedergeburt der Schöpfung dichterisch gestalten[1]). Ebenso schufen sich die aus dem steppenreichen Arien in die reichen Thale des Indus und Ganges eingewanderten Inder die bunte Götterlehre von dem schaffenden Brama, dem erhaltenden Wischnu und dem zerstörenden Siwa sowie das Dogma von der Seelenwanderung. Wie gewaltig mag unter der tropischen Sonne, inmitten betäubender Blütendüfte, der Anblick der Palmenwälder, der Elefanten, der furchtbaren Raubtiere, der riesigen Schlangen u. s. w. jenen mit reger Einbildungskraft, aber geringerer Charakterstärke ausgerüsteten harmlosen Völkerzweig mit sich fortgerissen haben!

3. Mit stärkerer Phantasie als die Deutschen Germaniens begabt, mit gröfserer Willenskraft als ihre indischen Brüder, wanderten die Griechen nach Westen. Nachdem sie wahrscheinlich lange Zeit im westlichen Kleinasien sefshaft gewesen waren, wo sie reichere Landstriche hatten kennen lernen, als ihre Urheimat auf der Hochebene sie ihnen bot, gelangten sie in den südlichen Teil der Balkanhalbinsel. Unterwegs und in ihrem neuen Heim mit den schneebedeckten Bergspitzen, den herabrauschenden Giefsbächen, den blinkenden Meeresbuchten, der rötlich schimmernden See mit ihrer sehnsuchterweckenden Weite, der strahlenden Inselwelt, den leuch-

---

[1]) Die Forschungen von Bugge und Bang in Christiania, welche die Edda auf heidnisch-klassische und jüdisch-christliche Quellen zurückführen, bedürfen noch sehr der Bestätigung.

tenden und donnernden Wettern u. s. w. thaten sie den gröfsten Teil der einfachen altarischen Götterlehre und Götterverehrung ab, von der sich noch zahlreiche Spuren in Ilias und Odyssee finden. Dafür schufen sie sich eine neue, in welcher die Naturbedeutung schwand, dagegen das Anthropomorphistische hervortrat. Sie hält sich einerseits der altgermanischen, andererseits der altnordischen und indischen fern; eine in der Mitte liegende, geregelte Phantasie schafft hier, und zwar heiter, reich und üppig, aber sehr selten mafslos.

4. Diese Schöpfungen, eine Götter- und Heroënwelt, haben Homer und Hesiod fixiert, nicht aus dem Nichts ins Leben gerufen. „Jene beiden Dichter nennt Herodot II, 53 die Bildner des späteren Göttersystems oder Götterstaats (*θεογονίη*). Wenngleich auch er nicht meint, dafs sie den Griechen ihre Götter schufen, so ist er doch der Ansicht, dafs beide das staatliche Verhältnis (*τιμὴ θεῶν*) der Götter unter einander geordnet (*καὶ τοῖσι θεοῖσι — διελόντες*) haben, wie uns denn in der That in den homerischen Gedichten ein lebendiges Gesammtbild eines Götterstaats entgegentritt. Allein wenn bei Homer die Verehrung der Naturerscheinungen und der ursprünglich symbolische Charakter der alten Göttergestalten zu ethischer Vergeistigung veredelt erscheint, so ist diese anthropomorphistische Modifikation der Mythen nicht ihm allein zuzuschreiben. Sie ist vielmehr das Endresultat einer langen Entwickelung in den Anschauungen des Volksbewufstseins, das schon durch die Dichter vor Homer seinen Ausdruck finden mufste, aber von diesem schliefslich endgültig abgeschlossen wurde. — Einen anderen Zweck verfolgte diejenige dichterische Behandlung der Mythologie, deren Hauptvertreter Hesiod war. Sie verfuhr systematisierend und verband die Elemente der örtlichen Kultur zu einem grösseren Ganzen, wodurch der örtliche Charakter der Mythen meist verwischt wurde.“ Abicht zu Herodot.

5. Die Götterdämmerung ist also mit Homer und Hesiod verschwunden, und aus ihr sind in scharfen Con-

turen, bestrahlt von dem Glanze der epischen Poësie, die Götter Griechenlands hervorgetreten. Den Spuren der beiden alten Dichter folgen, doch nicht blind, sondern mit dem Streben, deren Gestaltungen zu verschönern und ethisch zu erhöhen, die Dramatiker: Äschylus, Sophokles, Euripides u. s. w., folgt der grofse Lyriker Pindar, folgen die Meister der Bildnerei: Phidias, Polyklet, Skopas, Praxiteles, Lysippus u. s. w. Dichter und Bildner wetteifern, die Volksreligion in einen Kultus der Schönheit umzuwandeln, die sich in den verschiedensten Formen offenbart hat. Ihren Vereinigungspunkt aber finden die Geister des leuchtendsten Zeitalters, welche das Schöne für das Göttliche erachten, in Athen. Ihr grosser Gönner und Schützer, Perikles, schafft für sie die Mittel, dafs sie ihre Ideen in grofsartiger und prachtvoller Weise gestalten können; statt der alten Schnitzbilder (*ξόανα*) erstehen Bildwerke, an welchen Götter und Menschen ihre Freude haben. (*ἀγάλματα* von *ἀγάλλω*). Aber indem die Künste in den Mythus die Schönheit hineintrugen, suchten sie, mehr und mehr egoistisch geworden, vielfach sich selbst zur Geltung zu bringen. So trat denn, wie es unvermeidlich war, ein Uebergewicht des Künstlerischen über das Religiöse ein. — Daneben dauerten, namentlich in den niederen Volksschichten, die reinhomerischen Kulte fort, und neben diesen wiederum Mysterien, vor allen die in Eleusis, Geheimfeiern aus der vorhomerischen Zeit. Als endlich durch die Feldzüge des grofsen Alexander die orientalische Götterwelt, die einen ganz entgegengesetzten Entwickelungsgang genommen hatte, in die griechische eindrang, trat eine Auflösung der letzteren durch eine Göttervermengung ein.

6. Dafs die heiteren und kunstverschönten Gebilde der alten Epiker den Forderungen der späteren Bildung nicht entsprachen, am wenigsten der nach Sittlichkeit strebenden Philosophie, liegt nahe. Gerade die namhaftesten Vertreter derselben in der älteren Zeit, z. B. Pythagoras, Heraklit, Xenophanes urteilen über denjenigen

Dichter, der bei dem Volke die gröfste Verehrung genofs, in keineswegs freundlicher Weise. Die ethisch-religiöse Bedeutung der epischen Poësie war es, was sie, die an die Stelle des Volksglaubens die philosophische Erkenntnis, d. h. sich selbst, setzen wollten, zu ihrem Tadel veranlafste. Am bittersten äufsert sich der geistvolle Pantheïst Xenophanes aus Elea in einem Fragment: „Homer und Hesiod haben auf die Götter alles das übertragen, was für die Menschen schmachvoll und tadelnswert ist.“ Doch nicht blos die älteren Philosophen wandten sich gegen die religiös-sittlichen Anschauungen der beiden alten Epiker, welche das Volk zu seinen eigenen gemacht hatte, sondern auch die Philosophie auf ihrem Höhepunkte. So fafst Plato in seiner Republik sein herbes Urteil über Homer in folgende Worte zusammen: „Wenn du Lobredner des Homer antriffst, sagt Sokrates zum Glaukon, welche behaupten, dieser Dichter habe Hellas gebildet, und bei der Anordnung und Förderung aller menschlichen Dinge müsse man ihn zur Hand nehmen, um von ihm zu lernen, und das ganze eigene Leben nach diesem Dichter einrichten und durchführen, so magst du zugeben, Homer sei der dichterischeste und erste aller Tragödiendichter, vor allem aber wissen, dafs in den Staat nur derjenige Teil der Dichtkunst aufzunehmen ist, der Gesänge an die Götter und Loblieder auf treffliche Männer hervorbringt.“

I. Die Götter Griechenlands.

---

1. Das Chaos. Gäa und Uranos. Kronos und Rhea.

7. Zuerst war das Chaos. Dachte sich Hesiod darunter den gähnenden Raum oder die ungeordnete Urmasse der Dinge? Wir wissen es nicht. Aber hervorging aus dem Chaos die Erde (*Γαῖα*) „mit der breiten Brust“, die finstere Tiefe (*Τάρταρος*) und der Liebesgott (*Ἔρως*), „welcher die Sorgen scheucht und sanft den Sinn der Götter und der Menschen lenkt“. Hes. Theog., 116 ff.

Und weiter: aus dem Chaos ging die unterirdische Finsternis (*Ἔρεβος*) und die Finsternis über der Erde (*Νύξ*) hervor. Beider Kinder aber waren der Äther (*Αἰθήρ*) und der Tag (*Ἡμέρα*).

8. Aber die Allmutter, die Erdgöttin Gäa, gebar den Sternenhimmel (*Οὐρανός*), „damit er sie gänzlich umhülle“, die Gebirge und das öde Meer (*Πέλαγος*).

Aus der Verbindung der Gäa mit dem Uranus gingen sechs Götter und sechs Göttinnen hervor: Oceanus, Köus, Kreius, Hyperion, Japetus und der unerforschliche Kronus — Theia, Rhea, Themis, Mnemosyne, Phöbe, Thetys. Sie bildeten das Geschlecht der Titanen, welche in den himmlischen Naturerscheinungen walteten, in den Stürmen, Regengüssen, Hagelschauern, Schneewettern und Ungewittern. Ist die Zwölfzahl ein Zufall, oder setzte der Volksglaube den zwölf Olympiern die zwölf Titanen entgegen?

Sodann gebar die Gäa dem Uranus die Cyklopen oder Rundaugen: Brontes (Donner), Steropes (Wetterleuchten) und Arges (zuckender Blitz):

> „Wohl im andern waren sie ganz den Unsterblichen ähnlich,
> Aber ein einziges Aug', das lag in der Mitte der Stirne."
> Theog., 142.

Bald treten dieselben, verschieden von den Cyklopen der Odyssee und Äneïde, als die Beherrscher des Schmiedefeuers und als die Gesellen des Hephästus auf. — Auch drei hundertarmige und fünfzigköpfige Riesen gebar Gäa dem Uranus: Kottus, Gyges und Briareos, welchen letzteren die Menschen auch Ägäon nannten. Sind diese drei Hekatoncheiren als diejenigen Naturmächte zu deuten, welche neben Typhöus (§ 15) in den Erdbeben walten?

Aus der Verbindung der Erdgöttin Gäa mit dem Pontus ging der freundliche Meergreis Nereus hervor, der Vater der fünfzig Nereïden, die Hesiod Theog., 240—264 aufzählt, ging Thaumas hervor, Vater der windschnellen Zeusbotin Iris und der flüchtigen häfslichen Harpyien, gingen Phorkys und Ceto hervor, die Ahnen von Ungeheuern, ging Eurybia hervor, welche als die weitgebietende Meeresherrscherin gedeutet wird.

9. Die Nacht, die Tochter der Gäa, brachte aus sich hervor: die Keren, die Göttinnen des gewaltsam hinraffenden Todes; den Tod; den Schlaf; den Traum; den Tadelgott Momus; die rächende Nemesis; die Hesperiden, welche im fernen Westen Goldäpfel tragende Bäume hüten; die Mühsal, das Alter, den Betrug, die Zwietracht. Letztere aber, Eris geheissen, gebar die mühevolle Arbeit, die Vergessenheit, den Hunger, die bitteren Schmerzen, die Feldschlachten, den Mord, den Hader, die Lüge, die Ungesetzlichkeit, den Frevel, den Meineid.

10. Jene Ungeheuer aber, die zu Ahnen Phorkys und Ceto hatten, also die Enkel von Pontus und Gäa, waren zunächst die drei Gräen, schwanengestaltig, alle drei nur mit einem gemeinschaftlichen Auge und einem gemeinschaftlichen Zahn, in ihrer Klause weder von Sonne

noch Mond beschienen, die Personifikationen des Alters; waren die Gorgonen, deren Schwestern: Stheno (die Gewaltige), Euryale (die Weitschweifende) und die sterbliche Medusa (die Herrschende), geflügelte, schlangenhaarige, schlangengegürtete, entsetzliche Wesen mit versteinerndem Blick. Als Perseus der Medusa das Haupt abschlug, entsprang aus dem Halse der Goldschwertträger Chrysaor und das Flügelpferd Pegasus. Chrysaor wurde der Vater des dreiköpfigen Riesen Geryon und des höhlenbewohnenden Scheusals Echidna,

„Halb ein Mädchen mit rollendem Aug' und rosiger Wange,
Halb auch eine gewaltige Schlange von mächtiger Gröfse".
Theog., 297.

Aus ihrer Verbindung mit dem Typhon ging auch der Höllenhund, Cerberus, hervor:

„Cerberus, grausam, des Hades Hund, mit der ehernen Stimme;
Fünfzig Köpfe besitzt er, gewaltig ist er und schamlos",

während er nach den späteren Nachrichten nur drei Köpfe hatte; ging die lernäische Schlange mit neun Köpfen hervor, deren mittlerer unsterblich war; ging die Chimära hervor, die Homer (Ilias VI, 181) also zeichnet:

„Vorn ein Löwe, am End' eine Schlange und Zieg' in der Mitte"

dagegen Hesiod (Theog., 319) anders:

„Auch die Chimära gebar sie, die flammende Gluten hinausblies,
Schrecklich und grofs und an Füfsen behend und von mächtiger Stärke.
Diese besafs drei Köpfe: den einen vom feurigen Löwen,
Dann von der Ziege, zuletzt von der Schlange, dem mächtigen Drachen";

aus ihr ging die Sphinx hervor, die Würgerin, das Ungeheuer mit dem geflügelten Löwenleib und dem Jungfrauenkopfe; aus ihr endlich der nemeïsche Löwe mit dem undurchdringlichem Fell. Die Heroenwelt, welche diese Ungetüme bekämpfte und niederzwang, ward dadurch zur gröfsten Wohlthäterin der Menschheit.

11. Lichte freundliche Gebilde dieses ältesten Götterkreises sind dagegen: der Sonnengott Helios, die Mond-

göttin Selene, die göttliche Morgenröte, Eos, sie drei Kinder des Titanen Hyperion und der Theia. Anderen Ursprungs sind die Göttin der stillen Verborgenheit (Leto) und die der Sternennacht (Asteria); wieder anderen Ursprungs die Götter der Winde: Boreas, Zephyrus, Notus; die Schicksalsgöttin Hekate; die Nachkommen des Titanen Japetus: der Himmelsträger Atlas; der trutzige Menötius; der vorbedenkende, menschenfreundliche Prometheus; dessen Bruder Epimetheus, dem die besten Gedanken hinterher, d. h. zu spät, kommen. Atlas hatte die Maja zur Tochter, die Mutter des verschlagenen Hermes.

12. Der alte Uranus aber hafste, wie Hesiod Theog., 155 singt, seine eigenen Gebilde:

„Sobald ein jeglicher wurde geboren,
Alle verstiefs er und liefs sie nimmer zum Lichte nach oben,
Sondern er barg sie im Schofse der Erd', und er freute der That sich.“

Darüber erbost, sann seine Frau, Gäa, auf Rache und verfertigte eine Sichel aus grauem Stahl. Mit ihr verstümmelte ihr jüngster Sohn, der hinterlistige Titane Kronus, auf der Mutter Rat den eigenen Vater und beraubte ihn also der Kraft. Die Erde, welche die Blutstropfen auffing, gebar die rächenden Erinnyen, die riesigen Giganten und die melischen Nymphen. Das Abgeschnittene aber fiel in das Meer, es umkränzte weifser Schaum, und aus diesem tauchte die schaumgeborne Aphrodite auf. Der Herrschaft beraubt, tritt nun das älteste Götterpaar zurück, lebt jedoch als raterteilend und weissagend weiter, angerufen, wie Homer (Il. XV, 36) erzählt, von Schwörenden und Flehenden.

13. Nachdem Kronus nach dem Sturze seines Vaters die Herrschaft angetreten hatte, bannte auch er die freigewordenen Ungeheuer, die Gebilde des Uranus, in die Tiefe zurück. Dann heiratete er seine Schwester, die lockige Rhea, und hatte mit ihr drei Töchter: Hestia, Demeter und Hera und zwei Söhne: Hades und Poseidon. Diese fünf verschlang ihr Vater, damit nicht die Weissagung

des Uranus und der Gäa erfüllt würde, auch Kronus würde von seinen eigenen Kindern entthront werden. Den sechsten gebar die trauernde Rhea auf Kreta und liefs ihn in der liebenden Hut der Nymphe Adrasteia, indefs die Ziege Amaltheia dem Götterkinde Milch spendete. Anstatt des Neugeborenen aber reichte die Mutter einen Stein in Windeln ihrem Gemahl, und dieser verschlang ihn alsbald. Aber das Götterkind wuchs heran und ward stark.

„Von dem trefflichen Rate der Gäa belistet",
(Theog., 494),

gab Kronus zuerst den verschlungenen Stein wieder von sich und dann die fünf noch lebenden Kinder. Den Stein aber stellte Zeus zum Wahrzeichen als Nabel der Erde in Delphi auf.

14. Die drei Brüder begannen nun den Kampf gegen ihren Vater und dessen Brüder, die Titanen. Sie stützten sich auf den Olymp, ihre Feinde dagegen auf den Othrys; wild umwogte es zehn Jahre lang die beiden Berge. Da verkündete Gäa jetzt ihren Enkeln, den Olympiern, freundlich gesinnt, den nahen Sieg, wenn sie die Cyklopen und Hekatoncheiren aus der Tiefe holen und sich zu Bundesgenossen nehmen würden. Sie thaten es. Emporgestiegen brachten die Cyklopen dem Zeus den Blitz und Donner, dem Poseidon den erderschütternden Dreizack, dem Hades den unsichtbarmachenden Helm. Nachdem Zeus seine neuen Freunde mit Nektar und Ambrosia gestärkt hatte, begann die entscheidende Titanenschlacht, die uns Hesiod (Theog., 687 ff.) in den lebendigen Versen schildert:

Nicht mehr hemmete Zeus jetzt seinen gewaltigen Mut; ihm
Füllte das Herz sich schnell mit Wut an; alle Gewalt jetzt
Liefs er heraus und schritt von dem Himmel und von dem Olympos
Nieder mit unaufhörlichem Blitzstrahl; feurige Strahlen,
Schlag auf Schlag, jetzt flogen mit Glanz und Donnergebrülle
Aus der gewaltigen Hand und wälzten die heilige Glut her,
Zahllos, rings — da erdröhnte die Nahrungsspenderin Erde,
Mitten im Brand; laut kracht' in der Glut die unendliche Waldung.

Rings auch kochte der Boden, sowie des Okeanos Fluten
Sammt dem unwirtlichen Meer; es umgab jetzt glühender Dampfhauch
Sie, die Titanen der Erde; die schreckliche Flamme gelangte
Bis zu der göttlichen Luft; der Gewaltigen Auge sogar ward
Blind vom funkelnden Glanze des himmelentsendeten Blitzes.
Winde erhoben dazu Staubwolken und Sturm im Gewirbel,
Donner und feurige Glut und hochauflodernden Blitzstrahl,
Pfeile des mächtigen Zeus, und trugen Geschrei und Gelärme
Her in die Mitte der beiden."

In den Tartarus hinabgeschmettert, büfsen darauf die Titanen ihre Schuld in der ewigen Nacht. Unter ihnen ist auch Kronus, oder er hat, wie ein anderer Mythus weifs, sich mit Zeus versöhnt und weilt seither auf den Inseln der Seligen.

Nach dem Siege über die Titanen teilten die drei Kroniden die Herrschaft in der Weise unter sich, dafs Zeus den Himmel, Poseidon das Meer, und Hades oder Pluto die Unterwelt erhielt; Erde und Olymp blieben allen drei gemeinsam; nach einem anderen Mythus entschied das Los über die Teilung. Als Oberhaupt wurde Zeus, nach Homer im Gegensatze gegen Hesiod, der älteste der Brüder, der eigentliche Sieger im Titanenkampfe, anerkannt.

15. Aber noch waren die Kroniden nicht sicher im Besitz ihrer Herrschaft; denn die Söhne der jetzt den Olympiern feindlichen Gäa, welche aus den Blutstropfen des Uranus entsprossen waren, stürmten in sinnloser Wut heran, die riesigen Giganten. Sie sind gegenüber den Titanen, welche in den himmlischen Naturerscheinungen walten, furchtbare Erdmächte, als riesige Menschen, die in schuppige Schlangenschwänze enden, mit langem Haupt- und Barthaar und entsetzlichen Angesichtern dargestellt. Mit ihnen brachen die übrigen Geschöpfe hervor, welche die Erde birgt. Dem Zeus kamen sämmtliche Olympier, Götter und Göttinnen, zu Hülfe. Während er seine Blitzstrahlen auf die rasenden Giganten schmetterte, schleuderten diese Felsen und brennende Baumstämme himmelwärts. So stand der Kampf. Da ward den Olympiern

der Orakelspruch, sie würden nur mit Hülfe eines Sterblichen über die Sterblichen siegen. Nun liefs Zeus seinen Sohn Herakles rufen, vor dessen Pfeilen die beiden wildesten der Giganten sterbend dahinsanken, Alkyoneus und Porphyrion. Nach dem Fall erlangten die Olympier die Oberhand und warfen, allen voran Zeus mit seinen Blitzen und Herakles mit seinen Pfeilen, den noch übrigen Haufen nieder. Letzterer setzte dann, um die Thaten seines Vaters zu verewigen, das grofse olympische Nationalfest ein. — Diese Gigantomachie, einen schwächeren Nachhall der Titanomachie, kennt Hesiod nicht, der nur Theog., 185 der Giganten Erwähnung thut; vielmehr haben spätere Dichter diesen Mythus ausgebildet, und die spätere Kunst ihn in herrlichen Bildwerken dargestellt, z. B. in dem uns durch ein gütiges Geschick zum grofsen Teil erhaltenen, in Berlin befindlichen pergamenischen Altarfries (§ 44).

Allein Gäa, in ihrem Zorne nicht rastend, gebar vom Tartarus den berghohen Typhöus, d. h. den Dampfenden, den Repräsentanten vulkanischer Kräfte. Ihn beschreibt Hesiod Theog., 824 ff. also:

Nimmer ermüdet der Fufs des gewaltigen Gottes; die Schulter
Trug ihm hundert Köpfe der Schlange, des gräfslichen Drachen,
Leckend mit düsteren Zungen umher; aus jeglichem Auge
Blitzt' an den göttlichen Köpfen ein Glutstrahl unter den Brauen;
Stimmen sodann auch waren in jeglichem schrecklichen Haupte,
Mancherlei Ton ausstofsend, unsäglichen; jetzo ertönt' es
Dafs es die Götter verstanden; ein anderes Mal dann wieder
War es die Stimme des Stiers, der trotzig in gräfslicher Wut brüllt,
Wieder ein anderes Mal die des furchtlos mutigen Löwen,
Wieder ein anderes Mal glich's Hunden, — ein Wunder zu hören! —
Wieder ein anderes Mal pfiff's laut, dafs rings das Gebirg hallt!

Als das Ungetüm heranstürmte, ergriff Götter und Göttinnen bleiche Furcht, so dafs sie nach Ägypten flohen und sich in Tiere verwandelten. Zeus aber blieb und siegte nach langem Kampfe; auf den von seinen Blitzen und Donnern zugleich niedergeschmetterten Typhöus wälzte er schliefslich den mächtigen Ätna. — Wir erkennen aus

jener lebendigen Schilderung des Hesiod deutlich die eines Ausbruchs des dem Dichter wahrscheinlich bekannten feuerspeienden Berges.

Abseits und unbewegt von diesen grofsartigen Kämpfen, lebten inzwischen Oceanus und Thetys fort, die Kinder des Uranus und der Gäa. Sie haben mit einander sechstausend Kinder, dreitausend Söhne, die Götter der Ströme und Flüsse, und dreitausend Töchter, die Oceaniden. Unter den letzteren,

„Welche, zerstreut in's Weite, die Erd' und die Gründe des Ursees
Allwärts hin durchwandeln,"

treten besonders hervor: Doris, die Mutter der fünfzig Nereïden; Metis, welche Zeus in sein Inneres aufnahm, dieselbe, von der Athene stammt; Styx, die Nymphe des düsteren, unterirdischen Stroms, „die herrlichste von allen."

16. Ungeschützt von den Göttern, doch gleichartig mit ihnen, lebten auch die Menschen, unbewegt von jenen Götterschlachten, still für sich dahin. Woher stammten sie? Nach den Einen waren sie von selbst da. Andere lassen sie aus Erde und Wasser oder aus Erde und Feuer oder aus Steinen oder aus Bäumen oder aus Ameisen durch die Götter erschaffen. Spätere Mythen wissen, dafs Prometheus nicht blos der Menschenfreund, sondern auch der Menschenbildner geworden ist. Inmitten dieser Vermutungen hielt der Volksglaube der Griechen fest: „Unsere Ahnen sind Autochthonen gewesen, d. h. geschaffen in der Heimat oder erwachsen aus dem heimischen Boden." Wie dachte sich ferner der Mythus den Zustand der ältesten Menschen? Sind sie aus einem glücklicheren Dasein in ein unglücklicheres hinabgesunken oder aus einem zuerst traumhaft-ratlosen und dann traurigen Zustande in einen glücklicheren versetzt worden? Für die erstere Anschauung spricht die Sage von den Zeitaltern des Menschengeschlechts, deren Hesiod (Werke und Tage, v. 90 ff.) fünf kennt, für die letztere die Prometheussage.

17. Das goldene Zeitalter.

Erst ein golden Geschlecht der vielfach redenden Menschen
Schufen die Ewigen einst, die Bewohner im Haus des Olympos,
Und wie die Götter, so lebten sie all', — ganz ohne Betrübnis,
Weit von Mühe getrennt und Arbeit; klägliches Alter
Nahete nicht; sie blieben an Hand und Fusse sich immer
Gleich, — voll Freud' am Mahle, des Übels ledig in allem;
Sterben — es war, als schliefe man ein; das Erfreuliche sämtlich
Hatte man hier; Frucht brachte die nahrungsprossende Feldflur
Ganz freiwillig in Hüll' und Fülle.

Das silberne Zeitalter.

Wiederum aber ein ander Geschlecht, um vieles geringer,
Silbern, — schufen hernach die Bewohner im Haus des Olympos,
Weder am Wuchse dem goldenen gleich, noch durch die Gesinnung.
Hundert Jahr' ward jetzo das Kind bei würdiger Mutter
Zärtlich gepflegt und wuchs unmündig im eigenen Haus auf.
War es am Ende gereift und kam zur Blüte des Alters,
Lebten sie dann nur wenige Zeit und hatten Betrübnis
Durch unsinnige That.

Das eherne Zeitalter.

Jetzt ein andres, drittes Geschlecht vielstimmiger Menschen
Machte von Erz Allvater, in allem dem silbernen ungleich;
Wild und schrecklich mit eschener Lanz', und welche des Ares
Traurige Werke betrieben und Unrecht. Früchte der Erde
Afsen sie nicht.

Das heroische Zeitalter.

Aber sobald auch dieses Geschlecht zu Grabe gesunken,
Schuf noch ein anderes, viertes, auf vielernährendem Erdreich,
Zeus, der Kronid', und dies war rechtlicher, edleren Herzens,
War der Heroen göttlicher Stamm. Die wurden in alter
Zeit wohl auch Halbgötter genannt auf unendlicher Erde.

Das eiserne Zeitalter.

Drauf — o müfste ich nicht im fünften Geschlechte daheim sein,
Stürbe zuvor schon, oder — ich würd' erst später geboren!
Denn jetzt ist es ein eisernes Volk; und nimmer am Tage
Ruh'n sie von Arbeitslast und Leid, ja selber die Nächt' nie, —
Sündiges Volk! Dem senden die Götter beschwerliche Sorgen.

Andere Dichter und Mythographen wissen nur von vier Zeitaltern: dem goldenen unter Kronos; dem silbernen;

dem ehernen und dem eisernen. In dem letzteren wandten die Scham und die heilige Scheu der Erde den Rücken und liefsen den Menschen das Elend und Unheil zurück.

18. Einer der Söhne des Titanen Japetus, Prometheus, hatte in der Titanenschlacht nicht zu seinen Brüdern, sondern zu Zeus und den Olympiern gestanden und dafür deren Freundschaft gewonnen. Er bildete darauf schöpferisch Menschen aus Lehm und Wasser, und Athene hauchte diesen Gebilden eine Seele ein. Aber es wurde aus ihnen nichts, sondern sie führten, in Geklüft verkrochen, ein scheues tierisches Dasein. Schon wollte Zeus sie wieder ausrotten, da lehrte sie Prometheus den Gebrauch des Feuers, das er aus der Schmiedeesse des Hephästus entwandt hatte, und allerhand lebenerhaltende und lebenverschönende Künste, sowie die Kenntnis des Vogelflugs und der Opferzeichen. Nun waren sie soweit, dafs er als Vermittler zwischen ihnen und den Göttern auftreten und einen Vertrag über die Opfer schliefsen konnte, die sie in Zukunft darzubringen haben würden. Heimlich (Theog., 537 ff.)

„Teilt er den mächtigen Stier mit bedachtem
Sinn in Stücke und legete vor, Zeus' Geist zu betrügen.
Hierher legt er das Fleisch und in glänzendem Fett die Geweide
Nur in der Haut und deckte sie zu mit dem Magen des Stieres;
Dorthin legt er des Stiers weifschimmernde Knochen mit Arglist
Künstlich geordnet nieder, bedeckt mit glänzendem Fette."

Nun forderte er den Zeus auf, zu wählen. Dieser, welcher die List wohl merkte, aber böses gegen das Menschengeschlecht im Sinne hatte, wählte den schlechteren Teil, die fettumhüllten Knochen. Darauf aber schalt er zürnend den Frevler und nahm den Menschen ihr Lebenselement, das Feuer. Aber Prometheus, der dem Donnerer zu trotzen wagte, entwendete es demselben abermals und brachte es den Menschen von neuem, diesmal in einem ausgehöhlten Rohre. Als aber Zeus wiederum Feuerschein bei jenen sah, ward er von Zorn erfüllt und beschlofs, sich an ihnen zu rächen.

Er befahl dem Hephästus, eine herrliche Jungfrau zu bilden und jedem der übrigen Götter, dieselbe mit Gaben zu schmücken; davon hiefs sie Pandora, die Allbeschenkte. Sie führte Hermes dem Bruder des Prometheus, dem Epimetheus zu. Obgleich von seinem Bruder gewarnt, kein Geschenk des Zeus anzunehmen, vergafs er, von dem Liebreiz der Erscheinung bethört, die Warnung und nahm von ihr ein künstlich gearbeitetes Kästchen als Geschenk der Götter an. Als Pandora den Deckel öffnete, flogen alle Übel heraus, die an dem Menschenleben haften: Krankheit, Trübsal, Not, Jammer, Sorge u. s. w. Rasch schlug sie den Deckel wieder zu, damit die Hoffnung drinnen bliebe, sie der letzte, bald trügerische, bald feste Anker des Menschenherzens. — So ist es gekommen, dafs ein Weib die Plagen des Lebens über die Menschen heraufgeführt hat.

An dem frevelnden Titanen Prometheus vollzog sodann Zeus die härteste Strafe. Auf seinen Befehl in Ketten gelegt und an einen öden Felsen des Kaukasus geschmiedet, hing der Dulder viele Jahre da; täglich kam ein Adler, um ihm die Leber zu zerfressen, welche jede Nacht von neuem wuchs. Aber er verharrte in seinem Dulden und Trotze, bis der Sohn des Zeus, Herakles, vom Vater gesandt, der ihn durch eine neue Grofsthat verherrlichen wollte, auf einem seiner Züge erschien und mit seinen Pfeilen das geflügelte Ungeheuer erlegte. Ausgesöhnt mit den Olympiern, kehrte sodann Prometheus zu ihnen zurück.

19. Der Sohn des Prometheus war Deukalion, vermählt mit der Pyrrha, der Tochter des Epimetheus und der Pandora. Als nun Zeus daran ging, das eherne Menschengeschlecht durch eine grofse Flut zu vertilgen, bestieg, von seinem Vater gewarnt, Deukalion mit seinem Weibe ein Fahrzeug. Neun Tage und neun Nächte trieb dasselbe auf dem Gewoge einher, dann aber blieb es an dem Berge Parnafs hangen. Nachdem Deukalion dem fluchtbeschirmenden Zeus daselbst ein Dankopfer dargebracht hatte, gewährte ihm derselbe die Bitte, ein neues

Menschengeschlecht in das Leben rufen zu dürfen. Hermes brachte ihnen den Befehl, oder das Orakel der Themis in Delphi forderte das Paar auf, Steine hinter sich zu werfen. Aus den Steinen, die Deukalion warf, wurden die Männer, aus denen der Pyrrha die Weiber des neuen Menschengeschlechts. (Wahrscheinlich aus der auffallenden Wortähnlichkeit von λᾶας = Stein und λαός = Volk zu erklären, Pindar, Ol. 9, 66.)

20. Soviel von dem, was nach dem Volksglauben der Herrschaft des Zeus vorausgeht. Hat es aber denn wirklich einen eigenen Kultus des Chaos, der Gäa und des Uranus, des Kronus und der Rhea gegeben? Wir treffen auf keine Spur davon. Vielmehr hat die unermüdlich schaffende Phantasie der Griechen die Kluft auszufüllen gesucht, welche zwischen ihrer altarischen Götterverehrung und dem Kultus des dodonäischen und olympischen Zeus liegt. Indem Homer und mehr noch Hesiod derartige Mythen, die verschiedenen Zeitaltern und Nationen angehören mögen, fixierten, wiesen sie dieselben der Zeit vor Zeus zu. Damit steht dieser als der Sieger über riesige und wüste Mächte da, als der Heraufführer einer lichterfüllten und harmonisch geordneten Welt. Hesiod aber ist in erster Linie der Vater der so eben betrachteten, grofsartigen, tiefinnere Wahrheiten enthaltenden Kosmogonie geworden, hinter welcher die der übrigen Völker weit zurückbleiben.

2. Die Sitze der dritten Göttergeneration.

21. Die altolympischen Götter haben als ihren ständigen Aufenthaltsort den Berg auf der Grenze Macedoniens und Thessaliens, von dem sie den Namen tragen, den „schneebedeckten, vielgezackten, schluchtenreichen“ Olympos. Poseidon und Amphitrite wohnen auf dem Grunde der krystallenen Tiefe in einem „goldenen, schimmernden, unvergänglichen“ Palaste bei Ägä, wahrscheinlich einer kleinen Felseninsel zwischen Chios und Tenos. Der Sitz

des finsteren Hades, seiner Gemahlin Persephone und der rächenden Erinnyen ist die Unterwelt, die man nach der Mehrzahl der Vorstellungen im Inneren der Erde zu suchen hat. Dort scheint keine Sonne, und leuchtet kein Licht, sondern waltet ein ewiges, einförmiges Dunkel. Den Eingang bildet der Hain der Persephone, der aus Erlen, Pappeln und Weiden besteht. Dann stöſst man auf ein ehernes Thor, das der Höllenhund, Kerberos, bewacht. Weiter hinein liegt die Asphodeloswiese, auf der Schatten Abgeschiedener umherschweben, dann kommt das eigentliche Totenreich, Erebos geheiſsen, eine sich weithin vertiefende dunkle Gegend mit Bergen, Wäldern, Gewässern, von vier Strömen durchflossen: dem Acheron, Pyriphlegethon, Kocytus und von der Styx. Endlich thut sich der Tartarus auf, ein finsterer Abgrund unter der Erde, der so tief unter dem Hades liegt, als der Himmel von der Erde entfernt ist. Hier befinden sich die gestürzten Titanen, Kronos (?) an der Spitze, hier erleiden Frevler ihre ewige Strafe. Zu ihnen gehört Tityos, Sohn der Erde, welcher die Leto miſshandelt hatte. Dafür liegt er über neun Hufen hingestreckt, indes zwei Geier, neben ihm sitzend, seine Leber fressen (Od. XI, 576). Auch Tantalos ist hier, ein Sohn des Zeus, einst ein reicher König in Phrygien. Weil er seinen Sohn Pelops zerstückelt und den Göttern zum Mahle vorgesetzt hatte, steht er nun im Tartaros hungernd und dürstend in einem See, dessen Wasser ihm ans Kinn reichen. Ueber ihm ragen Bäume empor und lassen reife Birnen, Granaten, Äpfel, Feigen und Oliven herabhangen. Greift er nach ihnen, so weichen sie in die Lüfte zurück, bückt er sich, um zu trinken, so ziehen sich die Wasser bis auf den Grund zurück (Od. XI, 582). Nicht fern von ihm (Od. XI, 593) wälzt der Frevler Sisyphos schweiſstriefend einen Felsblock einen Hügel hinan; oben aber angekommen, rollt derselbe immer von neuem in die Tiefe hinab. In der Nähe wird der Lapithenkönig Ixion, welcher der Here nachgestellt hatte, auf ein feuriges Rad gebunden,

rastlos im Kreise herumgedreht. Ebenfalls hier büfsen die neunundvierzig Danaïden den Mord ihrer Gatten dadurch, dafs sie auf ewig Wasser in ein durchlöchertes Fafs schütten müssen. Ferner haben hier Salmoneus, der den Donner des Zeus durch Pauken und den Blitz durch geworfene Fackeln nachzubilden versuchte, und Peirithoos, welcher die Königin der Unterwelt zu entführen unternahm und dafür an einen Felsen geschmiedet wurde, ihre Strafen zu erleiden. Bei besonderen Veranlassungen erscheinen die Herrscher des Meeres und der Unterwelt auf der Oberfläche der Erde; z. B. ist Il. VIII, 440 Poseidon zur Götterversammlung gekommen, und Hades Il. V, 398 zum Götterarzte Paiēon, um sich die ihm von Herakles geschlagene Wunde heilen zu lassen. Sonst verlassen die Götter ihre Behausungen, bald in eigener bald in fremder Gestalt, zeitweise, um sich das Thun und Treiben der Sterblichen anzusehen, um Schlachten und Zweikämpfen beizuwohnen, um Lieblinge zu schützen und zu beraten, vor allem, um sich an den Opferdüften zu erlaben (Il. I, 423 u. a. m.)

22. „Im Angesichte der gesangreichen Thraker lag der Olymp, ein c. 3000 m. hoher Berg mit jähen, steilen Felsgipfeln, die ihn an vielen Stellen unersteiglich machen. Die mangelhafte Kenntnis von ihm mochte in der lebendigen Phantasie der Thraker seine Höhe noch steigern, und niemand es wagen, jemals dessen Spitze zu erklimmen; sie hatte also, und damit der ganze Berg etwas Geheimnisvolles, und dazu kam wohl, dafs er öfter mit Nebel und Dunst umgeben war, und sich häufige Gewitter dort bildeten. Was war daher natürlicher, als dafs seine Umwohner ihn zum Sitze des Donnergottes Zeus machten? Wurde nun Zeus zum Haupte der ganzen Götterfamilie erhoben, was Wunder, wenn jener Berg überhaupt den gesammten himmlischen Gottheiten zum Aufenthaltsorte angewiesen wurde! Erfüllt mit diesen Vorstellungen, wanderten jene Sänger aus Thracien umher und sangen vom Olymp und seinen Göttern, und so konnte es nicht

fehlen, es mufste das olympische Göttersystem überall vorherrschende Geltung haben.“ Heffter, Rel. d. Gr. u. R.

23. Jeder der Götter und jede Göttin hat auf dem Olymp einen besonderen Palast; diese Wohnungen werden *Ὀλύμπια δώματα* genannt. Die des Zeus ist die gröfste, versehen mit einem riesigen Saale, in dem nach Il. XX, 7 alle olympischen Götter und alle Flufsgötter aufser dem die Erde zusammenhaltenden Okeanos sowie die Nymphen der Quellen und Haine zusammenkommen. Zeus hat einen goldenen Thron, neben ihm sitzt seine Frau, Here, und seine Tochter, Pallas Athene. Eos, Helios und Selene erfüllen das Götterreich mit Licht und Glanz. In der Mitte der Versammelten kredenzt Hebe Nektar in goldenen Bechern, indes Apollo den Gesang der Musen mit seiner Laute begleitet und die Charitinnen ihre Reigen aufführen. Nachts schlafen, wie Il. I, 606 zeigt, die Götter in ihren eigenen Wohnungen. Die Thore der Götterstadt auf dem Olympos bildeten dichtgelagerte Wolken. Die Horen, welche an ihnen das Pförtneramt versehen, ziehen sie vor oder schieben sie zurück (Il. V, 750). Wollen die Götter den Olymp verlassen, so geschieht dies entweder zu Fufs oder zu Wagen, niemals zu Pferde.

3. Eigenschaften der homerischen Götter.

24. Leiblich sind die nicht von Anbeginn existierenden, sondern durch Geburt in die Welt gekommenen Götter gesteigerte Menschen, qualitativ von denselben nur durch ihre Unsterblichkeit und ewige Jugend verschieden. Quantitativ überragen sie den Helden und die Heroine des heroischen Zeitalters durch gröfsere Gestalt, Kraft, Schnelligkeit und Schönheit. Sie essen nicht die Frucht der „nahrungssprossenden Erde“, sondern Ambrosia, sie trinken nicht das Blut der Rebe, sondern einen noch höheren Stoff, den Nektar. Bald erscheinen sie im Hauskleide, bald auf das Schönste geputzt; selbst der allein

als häfslich und schmutzig dargestellte Hephästus wäscht sich, als Thetis ihn besucht (Il. XVIII, 414), sich der den Frauen schuldigen Achtung bewufst, mit einem Schwamme das russige Gesicht und die Hände und zieht einen Leibrock an. Sonst sind die Götter Verwundungen, körperlichen Schmerzen, inneren Krankheiten, der Schlaflosigkeit u. s. w. unterworfen. Etwas Besonderes an ihnen ist, dafs sie kein Blut haben, sondern einen feineren Saft (ἰχώρ); daher soll die Eigentümlichkeit stammen, dafs die ältere griechische Plastik sämmtliche Götter als aderlos dargestellt hat.

25. So gemäfsigt auch die homerische Phantasie im Allgemeinen waltet, so überschreitet sie doch zuweilen das Mafs und nähert sich dem indisch-isländischen Übermafs. Was z. B. die Gröfse der Götter anlangt, so lehnt Eris — höchst bedeutungsvoll — (Il. IV, 443) ihr Haupt an die Wolken, indes ihre Füfse den Erdboden betreten; so trägt Athene einen Helm, den die Bilder der Vorkämpfer von hundert Städten schmücken (Il. V, 744); so nimmt Ares im Fall (Il. XXI, 407) sieben Hufen Landes ein. Stellen, wo die menschliche Stärke gegenüber der göttlichen versinkt, sind folgende: Apollo reifst die Mauer der Achäer ein gleichwie ein Kind ein Häufchen Seesandes (Il. XV, 361); Zeus erschüttert durch sein Kopfnicken (Il. I, 530) die Grundfesten des Olympos; Here und der Traumgott lassen unter ihren Füfsen die Waldgipfel erzittern (Il. XIV, 285); es erbeben Berge und Wald unter den Tritten des dahineilenden Poseidon (Il. XIII, 19); derselbe bringt (Il. XX, 58) die endlose Erde und die steilen Gipfel der Berge in das Wanken. Zwar giebt es auch unter den Helden vor Troja gewaltige Rufer im Streite, vor allem Stentor, doch kommt ihre Stimme gegen die der Götter nicht auf. Z. B. brüllt der verwundete Ares (Il. V, 860) wie neun- oder zehntausend Mann, und unverwundet Poseidon desgleichen (Il. XIV, 148). Und nun gar an Schnelligkeit übertreffen einzelne Götter den Menschen ganz und gar. Wie ein Schnee-

oder Hagelgestöber vor dem Nordwinde, so fährt Iris (Il. XV, 170) durch die Lüfte, wie ein Meteor (Il. IV, 75) Athene, wie ein Seefalk ebendieselbe (Il. XIX, 350), gar wie der menschliche Gedanke Here (Il. XV, 80). Von Samothrake gelangt Poseidon mit vier Schritten bis in die Nähe von Chios (Il. XIII, 17) und dann auf dem über die Meereswellen dahinfliegenden Wagen (v. 30) in das griechische Lager; die Sprünge der Rosse der Here sind (Il. V, 770) so weit, wie weit ein Mann von einer Warte auf das Meer hinaussieht.

26. „Wie der Mensch, so der Gott", dieses alte Wort wird vielleicht nirgend klarer als beim Griechen. Da derselbe die Naturmächte personificieren wollte, nahm er, noch nicht bis zu dem Begriffe des Absoluten vorgedrungen, sich selbst zum Modell seiner Götter; so wurden dieselben seine Ebenbilder. Sie sind also nicht absolut, sondern nur gehobene Menschennaturen. Ohne allwissend und mit Hülfe dessen allmächtig zu sein, besitzen sie, der *Ἄτη*, d. h. der Bethörung, und den Schicksalsgöttinnen *Αἶσα* und *Μοῖρα* unterworfen, nur eine relative Sehergabe und Macht. Heiteren, lebendigen Sinnes, haben sie die psychischen guten und schlechten Eigenschaften der Griechen. Zu den letzteren gehören: sie sind nicht immer wahr, sondern müssen ihr Wort durch den Schwur bekräftigen; z. B. schwört Here Il. XV, 36 bei der Erde, dem Himmel und der Styx, Il. XIV, 270 bei der Styx, Kalypso in der Odyssee V, 184 bei der Erde, dem Himmel und der Styx. Soll das bedeuten, dafs sie im Falle des Eidbruchs, ihre Unsterblichkeit aufgebend, dem Reiche des Todes angehören wollen? Im Uebrigen sind die Götter eitel, sinnlich, neidisch (Herod. I, 32; III, 40), zänkisch unter einander, boshaft, tückisch, parteiisch, durch Gebet und Opfer bestechbar (Il. VII, 194). Sie bethören die Menschen, sie betrügen dieselben und sich gegenseitig. Alle diese Charakterzüge kommen, der griechischen Menschennatur entsprechend, vereinzelt hier und dort in den beiden grofsen Epen vor. Aber das Geistvolle und mafsvoll

Phantasiereiche dieser Götterwelt rief die schönsten Gebilde der Plastik hervor, welche einst die Tempel, die heiligen Haine und die Menschenwohnungen schmückten; es lebt in seiner Weise, mit anderen Augen angesehen, bildend, unter den Kulturvölkern der Neuzeit fort.

27. Wie weit reichte die Macht der Götter, welcher doch das Schicksal eine Grenze gezogen hatte, in der Natur? Sie konnten Wunder thun, d. h. die Gesetze der Natur momentan aufheben, oder die Erscheinungen beschleunigen oder verzögern. Z. B. läfst (Il. XVIII, 239) Here die Sonne noch vor der Zeit untergehen, Zeus (Il. XVI, 459) blutige Regentropfen auf die Erde fallen und bei hellem Tage (Il. XVI, 567) sich Nacht über das Schlachtfeld breiten. Athene umhüllt (Il. XVIII, 205) das Haupt Achills mit einer goldenen Wolke, aus der eine Flamme lodert. Apollo erschafft (V, 449) ein Scheinbild des Äneas, Here verleiht (XIX, 407) dem Pferde Xanthos die Gabe der Weissagung, welche die Erinnyen als Wächterinnen der festen Ordnung der Natur wieder aufheben, Athene verwandelt (Od. XIII, 430) den Odysseus in einen Greis und später (XVI, 173) wieder in einen Mann in der Fülle der Kraft und Schönheit.

Die Götter lenken die Geschicke der Völker; Il. I, 5 spricht aus, dafs der Ratschlufs des Zeus (*Διὸς βουλή*) die Achäer in schweres Unglück gestürzt habe. Für die Einzelnen kommen gleichfalls alle guten und schlimmen Gaben von den Göttern. Standen nicht auf dem Fufsboden des Saales des Götterkönigs zwei Fässer mit Gaben (Il. XXIV, 527), deren eines die guten, das andere die schlimmen enthielt? Also verliehen die Götter den Sterblichen: Gesundheit, Kraft, Schönheit, Reichtum, Weissagung, Gesang, Jagdkunde, Rosselenken, Baukunst, Metallbearbeitung u. m. a. Andererseits sandten sie ihnen Krankheit, Siechtum, Wahnsinn, Blindheit, Elend und den Tod.

4. Die Olympier.

Meistenteils werden aufser dem Herrscherpaar zehn Gottheiten die höheren olympischen genannt, so dafs zwölf den ganzen Kreis bilden. Zu dieser Zwölfzahl gehören: Zeus und Here, Phöbus Apollo, Hermes, Hephästus, Ares und Eros, Pallas Athene, Artemis, Aphrodite, Demeter und Hestia.

a) Das Herrscherpaar.

28. Zeus, der Kronide, der Vater der Götter und Menschen, erscheint als der eigentliche Götterkönig. Zwar ist er nicht mehr der altarische Lichtgott, doch scheinen aus jener Zeit folgende Epitheta zu stammen: der im Äther Thronende, der Wolkensammler, der Schwarzumwölkte, der Donnerfrohe, der Blitzschleuderer, der Hellblitzende, der Lautdonnernde. Seine Kraft charakterisiert er selbst (Il. VIII, 10 ff.) in den Worten: „Wen von den Göttern abseits ich antreffen werde, sei es, dafs er hingeht, den Troërn zu helfen, sei es, den Danaern: der soll, nicht glimpflich verhauen, zum Olympos zurückkehren. Oder ich werde ihn mir fassen und in den dämmerigen Tartaros werfen .... dann wird er erkennen, wieweit ich der stärkste von allen Göttern bin.“ Zeus ist Oberherr der Götter, welche ihm an Macht und Würde weit nachstehen. Er ordnet die Versammlungen derselben, deren keiner sich den von ihm gefafsten Ratschlüssen widersetzen darf. Den Menschen gegenüber, mit denen er nie direkt, sondern nur durch andere Götter verkehrt, nimmt er folgende Stellung ein: er ist der Stifter des Königtums, der König der Könige, der Beschützer der Obrigkeiten, er ordnet die Versammlungen der Menschen, er wacht über den Eid, er schützt Haus und Hof (Ἑρκεῖος), er schirmt das Gastrecht (Ξείνιος). Mehr denn die übrigen Götter sendet er den Sterblichen Gutes oder Böses aus

jenen Fässern, die in seinem Saale standen. Schwächen an ihm sind: er verliert inmitten der Streitigkeiten der Götterfamilie zuweilen die Ruhe des Götterkönigs, und sein Herz ist den Erdentöchtern zugewandt.

Sein Schild ist die Ägis, ein Werk des Hephästos, mit den Bildern des Schreckens, Haders, Kampfgetümmels und mit dem grausen Gorgonen- (Il. V, 740) oder Medusenhaupte, das Schlangen umkränzen. Der Schild, welchen hundert Quasten schmücken, dient zugleich als Waffe, indem er den Anschauenden erstarren macht oder in Zuckungen und Krämpfe versetzt (Perg. Bildw. in Berlin, Zeusgruppe). Symbole der Macht des Zeus sind der Blitz, der als Wurfpfeil mit hakiger Spitze gestaltete Donnerkeil, das Scepter und der Adler. Sein Hauptbild, das des Phidias, gearbeitet nach Il. I, 528, die ruhige Majestät und Kraft darstellend, beschreibt Pausanias V, 11 also: „Der Gott, aus Gold und Elfenbein gebildet, sitzt auf einem Throne; auf seinem Haupte ruht ein Kranz, welcher Olivenzweige nachahmt. Auf der Rechten trägt er eine Siegesgöttin (*Νίκη*) ebenfalls von Elfenbein und Gold, welche eine Siegesbinde hält und auf dem Kopfe einen Kranz hat. In der linken Hand des Gottes ruht ein Scepter mit allen Arten von Metall ausgelegt; der Adler, welcher auf dem Scepter sitzt, ist auch von Gold. Von Gold sind auch die Sohlen des Gottes, desgleichen der Mantel; in letzteren sind Figuren und Blumen, namentlich Lilien, eingelegt."

Here, die Schwester und Gattin des Zeus, die Götterkönigin, führt bei Homer die Epitheta: die Gebieterin, die Göttin mit dem ruhigen Auge, die heilige Göttin, die Verehrungswürdige, die auf goldenem Throne Thronende, die Göttin mit den goldenen Sandalen, die Schönhaarige, die Weifsarmige. Ihre erzhallende Stimme ertönt Il. V, 785 wie die von fünfzig Männern zusammen, ihr Wuchs ist mächtig. An Charakter wird sie als stolz, herrschsüchtig, widerhaarig, zänkisch, hart und eifersüchtig geschildert. Von Paris in Bezug auf ihre Schönheit zurückgesetzt

(Il. XXIV, 25), ist und bleibt sie Feindin der Trojaner und gerät darüber mit ihrem Manne in schwere Konflikte. Er, der sie schon früher (Il. XV, 18) bei einem anderen Streite mit gefesselten Händen in den Wolken aufgehängt hatte, indes zwei Ambosse an ihren Füſsen hingen, beschränkt sich nicht auf die härtesten Scheltworte, sondern stellt ihr körperliche Züchtigungen in Aussicht. Dann aber lenkt sie, da sie zwar nicht Besserung, aber doch Furcht verspürt, ein und fügt sich in den Willen ihres Mannes. Wie anders diese höchste Götterehe und die eines Hektor mit der Andromache und eines Odysseus mit der Penelope!

b) Die übrigen höheren olympischen Götter.

29. Phöbus (der Strahlende) Apollo, Sohn des Zeus und der Leto, Zwillingsbruder der Artemis, geboren auf Delos, ist der Gott des Lichts und des Lichtquells. Homer nennt ihn den Gott mit dem silbernen Bogen, mit dem berühmten Bogen und den Ferntreffer. Die Pfeile des Zürnenden bringen schnellen Tod, z. B. den Söhnen der Niobe, oder die Pest, wie die Ilias zu Anfang in groſsartiger Weise darstellt. Dagegen giebt er als gütiger Todesgott durch seine sanften Geschosse (*ἀγανὰ βέλεα*) einen plötzlichen schmerzlosen Tod, namentlich dem Greisenalter, als Geschenk. Auſserdem ist er Gott der Weissagung — war das Orakel in Delphi nicht sein? —, Schirmer der Jugend, der er Wachstum und Kraft verleiht, Gott des Gesanges und Saitenspiels, Führer der Musen und seltsamer Weise zugleich Beschützer der Herden. Sein Sohn ist Asklepios, der Heilgott, der Gott mit dem Stabe, um den sich eine Schlange ringelt, und jenes Tochter die Hygieia, die Göttin der Gesundheit. Weil Asklepios alle heilte und selbst Tote auferweckte, tötete ihn Zeus mit dem Blitzstrahl als den Frevler wider die ewige Ordnung.

Hermes, der Sohn des Zeus und der Maja, der Bote

seines Vaters und der Vorsteher der Herolde und Diener, ist die gütige Gottheit, die nicht blofs, wie Iris, Bestellungen ausrichtet, sondern auch die Menschen schützt und geleitet, so auch die Seelen der Abgeschiedenen in den Hades. Homer bezeichnet ihn als den Gott mit dem goldenen Stabe, mit dem er den Menschen die Augen einschläfert und weckt, und als den Heil- und Segenspender und Retter in der Not. Ferner ist der kluge, ja verschlagene Hermes der Schöpfer des Wohlstandes, der durch den Handel erworben wird, und der den Verkehr vermittelnden gewandten Rede, der Beschützer und Mehrer der Herden. Leicht kenntlich sind die plastischen Darstellungen von dem schönen, blühenden Jünglinge oder jungen Manne in dem Reisehute, mit dem Schlangenstabe und den Flügelsandalen.

Hephästus, Vulcanus, Sohn des Zeus und der Here, der Gott des Feuers und der Metallarbeiten, war gleich bei seiner Geburt häfslich und lahm, doch stark an Armkraft. Seine Mutter, die ihn nicht sehen mochte, warf ihn aus dem Olymp; zwei Meeresnymphen fingen ihn auf und behielten ihn neun Jahre bei sich. Später einmal warf ihn auch Zeus heraus, als er bei einem häuslichen Zwist seiner Mutter beistehen wollte, und er fiel, einen ganzen Tag durch die Lüfte getragen, bei Sonnenuntergang auf Lemnos nieder; nur noch wenig Leben war in ihm nach dem schweren Fall, aber sintische Männer hoben ihn auf und pflegten sein. Nach der Ilias war er mit der Charis verheiratet, nach der Odyssee mit der Aphrodite. Aus seiner Schmiedeesse gingen insbesondere folgende Kunstwerke hervor: die ehernen Wohnungen der Götter und seine eigene; Achills Waffen, vor allem der berühmte Schild; Scepter und Ägis des Zeus; goldene Mägde, auf die er sich bei seinem mühsamen Gange stützte; die goldenen, unsterblichen, nicht alternden Hunde des Alkinoos; Agamemnons Scepter; der Panzer des Diomedes u. a. m. Athen verehrte ihn als den festen Halt des Familienlebens, das den Feuerherd zum Mittelpunkt hat.

Ares (Ἄρης), Mars, Sohn des Zeus und der Here, der Kriegsgott, vertritt die blinde, sinnlose, rohe Tapferkeit. Ihn geleiten die Göttin des Haders, Eris, seine beiden Söhne, Furcht und Schrecken, und die Städtezerstörerin Enyo (Bellona). Wohl wird ihm nur beim Blutvergiefsen in der männermordenden Feldschlacht; auf wessen Seite er kämpft, gilt ihm gleich. An Gestalt ist er grofs und schön, die künstlerischen Darstellungen von ihm zeigen ihn uns meist in Helm und Panzer. Während ihn die Götter hassen und die Griechen wenig verehren, findet er bei den Römern, die in ihm den Vater des Gründers der Weltherrscherin verehren, einen Hauptkultus (Röm. Staatsalt. § 74), wie auch die Menge der von ihm erhaltenen römischen Statuen bezeugt.

Eros (Ἔρως, Amor, Cupīdo) kommt bei Homer noch nicht vor, wohl aber bei Hesiod (Th. 120) als eine der ältesten Naturgottheiten. Verschieden davon ist der spätere Eros, der für den Sohn der Aphrodite und des Ares galt, ein grausamer Knabe, der aus dem Versteck seine Pfeile nach den Herzen entsandte. Keines war vor ihm sicher, nicht im Himmel, nicht auf Erden, nicht im Wasser, selbst nicht in der Unterwelt, ja nicht einmal das Herz des Zeus; somit ist er die furchtbarste Naturmacht von allen. Nach späteren Mythen ist er mit der Psyche, der Personifikation der Menschenseele, in Liebe verbunden, in Freundschaft mit dem Hochzeitsgotte Hymenäus. Seine Darstellungen zeigen ihn mit Flügeln, einem Bogen und pfeilgefüllten Köcher.

c) Die übrigen höheren olympischen Göttinnen.

30. Pallas Athene (Παλλὰς Ἀθήνη, Minerva), Tochter des Zeus, dessen Haupte sie entsprossen sein soll, also mutterlos. Die Götterjungfrau mit den blitzenden Augen (γλαυκῶπις) ist das Symbol der mit Kraft gepaarten Klugheit. Sie schützt in Krieg und Frieden die Städte, namentlich deren Burgmauern, und heifst darum

die Abwehrerin, sie beschirmt tapfere und kluge Männer, die nicht, wie Ares, hineinrasen, und heifst daher die Vorkämpferin. Ihrer umsichtigen Führung folgt der Sieg und diesem die Beute, daher sie auch die Beutespenderin genannt wird. Andere Mythen wissen, dafs sie die Frauen die Künste des Spinnens und Webens gelehrt habe. Land Attika, dem sie den Ölbaum geschenkt, und das sie das Zügeln der Rosse und das Insjochschirren der Stiere gelehrt, verehrte sie als Landesgöttin; zwei Meisterwerke des Phidias auf der Akropolis allein legen davon Zeugnis ab. Aufser dem Ölbaum war ihr noch die Eule heilig, der Vogel der Weisheit. — Im Besonderen ist in der neueren Zeit beachtet worden: grofse, schwer zu erfüllende Wünsche, deren Gewährung etwa nur durch den einstimmigen Willen der Hauptgottheiten bewirkt werden könnte, werden auffallend häufig mit einer Anrufung an Zeus, Athene und Apollo eingeleitet (Il. II, 341; IV, 288, VII, 132 u. a. m.), also mit dem Gebet an die Macht, Klugheit und Harmonie. Jene drei Götter bilden also ein Trias unter den Olympiern.

Artemis (Ἄρτεμις, Diana) ist die Tochter des Zeus und der Leto und die Zwillingsschwester des Apollo. Die schöne und schlanke jungfräuliche Jägerin, welche Nymphen durch Wald und Flur begleiten, heifst die Pfeilschüttende, die Göttin mit dem goldenen Pfeil und die Hirschtöterin. Sie richtet ihre Geschosse auch wohl auf Frauen, z. B. auf die Töchter der Niobe, und bereitet ihnen einen schnellen und meist sanften Tod. Von der Jagd ermüdet, ergötzt sie sich gern am Saitenspiel und Reigentanz. Später wurde sie auch als Mondgöttin verehrt und mit einem Schleier über den Kopf, einem Halbmond auf dem Scheitel und Fackeln in den Händen dargestellt.

Aphrodite (Ἀφροδίτη, Venus), nach Hesiod die Schaumentstiegene (§ 12), nach Homer die Tochter des Zeus und der Dione. Sie war ursprünglich eine asiatische Göttin, deren Kultus zu den Inseln des ägäischen Meeres

und nach Griechenland überging. Die Göttin der Schönheit, Anmut, des Liebreizes und der Liebe, welche diese Gaben nicht blofs allein besafs, sondern auch Göttern und Menschen mitzuteilen verstand, hatte der häfsliche Hephästos zur Gattin. Der Sitz ihrer Zaubergewalt, die sie über Sterbliche und Unsterbliche ausübte, lag in ihrem Gürtel. Sie hiefs die Goldene, d. i. die Herrliche, die Lächelnde, die Schönbekränzte, die Siegbringerin, d. h. in den Liebeskämpfen. Zugesellt waren ihr die Charitinnen, mit denen sie Reigen aufführte, verehrt wurde sie ganz besonders in Paphos, Amathus, Korinth, auf Cythera.

Demeter (*Δημήτηρ,* Ceres), Tochter des Kronos und der Rhea, Schwester des Zeus, Mutter der Persephone, die ihr Hades raubte, und des Plutos, d. i. des Reichtums. Ursprünglich bedeutet ihr Name Mutter Erde, dem entsprechend sie zur Göttin des Ackerbaues und der darauf ruhenden festen Wohnsitze, bürgerlichen Ordnungen und Gesetze wird. An dem Raub ihrer Tochter und deren jährliche Rückkehr auf acht Monate zu der Mutter knüpften sich die eleusinischen Mysterien (§ 74 ff.).

Hestia (*Ἑστία,* Vesta), Tochter des Kronos und der Rhea, also Schwester des Zeus. Sie ist die Göttin des häuslichen Herdes und des darauf brennenden Herdfeuers. Da der Herd den Mittelpunkt des Hauses bildet, betrachtet man sie als das zusammenhaltende Band der Familie, welche derselben Eintracht, Frieden und Segen schafft und erhält. Zum Herde wendet sich ferner der Verfolgte, der um Hülfe fleht: daher ist sie auch nächst Zeus die Göttin der Schutzflehenden. Mit ihm zusammen bewachte sie den Eid, der beim häuslichen Herde geschworen wurde. Als Vorsteherin desselben ist sie nicht minder die Göttin des Opferfeuers und der Opfer, weil letztere daselbst dargebracht wurden. Und weiter: im Rathause der Stadt und somit nach griechischen Begriffen oft auch des Staats, brannte ihr ein ewiges Feuer, von dem fortziehende Auswanderer in die neue Heimat mitnahmen. Somit erscheint sie noch mehr denn Demeter

als der Mittelpunkt des auf gesittetem Familienleben ruhenden Staats.

d) Hausgenossen der Olympier.

31. Ein Kreis von Hausgenossen, welcher das vielseitige Leben der Natur und des Geistes vertritt, umgiebt die höheren Olympier, meist aus weiblichen Wesen bestehend.

Die Horen. Diese freundlichen, schönlockigen Mädchen, Töchter des Zeus, hüten die Thore des Olymp (§ 23) und sind die Ordnerinnen der Zeit und des Rechts unter den Menschen. Ursprünglich waren ihrer drei: Eunomia, Dike, Eirene; später tritt noch eine vierte hinzu, und nun repräsentieren sie die vier Jahreszeiten. Gern schwingen sie sich auch, den Musen und Grazien zugesellt, im Tanzreigen.

Die Chariten, Grazien: Thalia, Euphrosyne, Aglaja, ebenfalls Töchter des Zeus. Diese mit Anmut und Frohsinn ausgestatteten Huldinnen tragen diese Eigenschaften in weitere Kreise, verschönen Feste, Tänze und Gelage und geben der Kunst die höhere Weihe.

Die neun Musen, Töchter des Zeus und der Mnemosyne, die sinnigen Bewegerinnen und Lenkerinnen der auf das Ideale gerichteten Geisteskräfte, auch die Göttinnen der Gesänge und Tänze. Hesiod nennt Th. 75 ff. folgende:

Klio, dann Euterpe, Melpomene, ferner Thalia,
Erato, Terpsichore, Polyhymnia, ferner Urania,
Endlich Kalliope noch.

Folgende Verse erläutern die Richtungen, nach denen sie hinwirken:

Klio lehrt die Geschichte der Völker, tragische Spiele
Sind der Melpomene heilig, die komischen liebet Thalia,
Tänzer beschützt Terpsichore, Flötenspieler Euterpe,
Erato singt der Liebenden Glück, Urania wandelt
Unter den Sternen, Polyhymnia herrschet im Reiche der Hymnen,
In dem des Heldengesanges Kalliope.

Die Mören oder Parzen, gleichfalls Töchter des Zeus: Klotho, die Spinnende; Lachesis, die Losende; Atropos, die Unabwendbare. Sie sind die Verwalterinnen des Verhängnisses, das unwandelbar feststeht. Im Entwickelungsgange des Mythos hat sich folgende Vorstellung von ihnen ausgebildet: Klotho beginnt an dem Spinnrocken den Lebensfaden, Lachesis zieht ihn weiter, Atropos schneidet ihn mit der Schere durch.

Einzelgottheiten. Zu dem die höheren Olympier umschliefsenden Kreise gehört auch die Rachegöttin Nemesis. Sie teilt namentlich dem übermütig Gewordenen das Verdiente zu und erhält so das sittliche Rechtsbewufstsein aufrecht. — Ferner ist die Göttin der Bethörung, Ate, hier zu nennen. Als es derselben einstmals gelungen war, den Zeus zu verblenden, so warf er sie aus dem Olymp heraus. Seither wandelt sie durch die Lande und verleitet die böses sinnenden Menschenkinder zu Fehltritten, in Folge welcher sie der verdienten Strafe verfallen. Hinter ihr aber hinken die Liten einher, die reuigen Bitten, runzlich und schielend. — Auch Nike schliefst sich dem Kreise an, die Tochter der Styx, bald geflügelt, bald ungeflügelt dargestellt. Die Siegesgöttin zeichnet, die Palme in der einen, den Kranz in der anderen Hand, den Sieger des Schlachtfeldes, des Ringplatzes und des Sängerkampfes aus. — Hierher gehört auch Tyche, die Zufallsgöttin, die rechte Mutter der Thoren, die Stiefmutter der Verständigen, welche bald mit blinden Rossen gefahren kommt, bald auf einer Kugel steht. — Ihr nahe ist Kairos, der Gott des günstigen Augenblicks, der erfafst sein will. — Dieser Reihe dürften auch noch die Dämonen zuzuzählen sein, Mittelwesen, Diener der Götter, z. B. die der menschlichen Verhältnisse: die Scham, die Freundschaft, das Erbarmen, der Friede, das Gerücht, der Gehorsam, das Lachen, die Rettung, die Eintracht u. ä. m. — In den Götterkreis der Olympier tritt zuletzt auch noch Dionysos oder Bacchus ein, Sohn des [illegible]s und der Semele, welche vor dem Blitze des Götter-

königs verging, als sich ihr derselbe auf ihren Wunsch in seiner eigenen Gestalt zeigte. In Nysa in Asien, weifs der Mythus, wuchs das Kind auf; von da aus machte der Jüngling seinen grofsen Kulturzug durch die alte Welt. Ihn begleiten tosend Pan, sein stets trunkener Lehrer Silen, die übrigen Satyrn und die Nymphen, hier Mänaden oder Bacchantinnen geheifsen (§ 32).

Das Evoe muntrer Thyrsusschwinger
Und der Panther prächtiges Gespann
Meldeten den grofsen Freudebringer;
Faun und Satyrn taumeln ihm voran.
Um ihn springen rasende Mänaden,
Ihre Tänze loben seinen Wein,
Und des Wirtes braune Wangen laden
Lustig zu dem Becher ein.

Wohin er kommt, pflanzt er die Rebe und lehrt die Behandlung des Weinstocks, der Traube und des Weins und wird so als Sorgenlöser und Freudespender zum Vertreter des höheren, dem Geistigen näheren Naturlebens. Auch den Baum belaubt er, ruft die Blüten hervor und läfst die Früchte reifen. Auf Naxos findet er die von Theseus verlassene Ariadne, tröstet sie mit dem Trank der Labe und vermählt sich mit ihr. Seine Verächter gehen, unter die rasende Schar geratend, in schrecklicher Weise unter. Nachdem der Gott dann in die Unterwelt hinabgestiegen ist, um seine Mutter Semele zu holen, steigt er mit ihr und der Ariadne zum Zeus empor, der beiden Erdenfrauen die Unsterblichkeit verleiht. Gewöhnlich wird Dionysos und seine Schar mit dem Thyrsusstabe in der Hand dargestellt, d. h. einem von Epheu- und Weinranken umwundenen Stabe. Beide Gewächse sind ihm heilig, unter den Tieren der Panther, der Luchs, der Tiger, der Esel, der Delphin und der Bock.

e) Götter von Flur und Wald.

32. *Πάντα πλήρη θεῶν* —

„Diese Höhen füllen Oreaden,
Eine Dryas lebt in jenem Baum,
Aus den Urnen lieblicher Najaden
Sprang der Ströme Silberschaum.“

Die Nymphen, d. h. Mädchen, erfüllen nicht die Götterpaläste, wenngleich sie auch in der Götterversammlung auf dem Olymp erscheinen, sondern die Stille des Naturlebens. Sie sind nicht unsterblich, aber lange lebend. Als die wohlthätigen Genien der Örtlichkeit, der sie angehören, gewähren sie dem Jäger Jagdbeute, helfen sie dem Hirten das Gedeihen seiner Herde fördern, pflanzen und pflegen sie dem Gärtner Obstbäume. Sie werden als tanzliebend aufgefafst, sie sind in Gesellschaft von Sterblichen und Göttern, sie bilden gern das Jagdgefolge der Artemis und nehmen an den Zügen des Bacchus teil. — Ihnen gesellt sich auch Pan zu, der ziegenfüfsige, doppelgehörnte, starkbärtige, freundlich lächelnde Schützer der Hirten und Landleute, der lustige und rüstige Berggeist Arkadiens, der neckische, mutwillige Freund der Nymphen. In der einen Hand trägt er den Hirtenstab, in der anderen die Hirtenflöte (*σῦριγξ*). — Hierher gehört auch der fette Silen, ein weinseliger Alter, Erzieher des Bacchus, mit Glatze und stumpfer Nase. Beim Bacchuszuge reitet er auf einem Esel, auf dem er haltlos hängt und von Satyrn gestützt werden mufs, damit er nicht herunterfalle. — Silene und Satyrn sind fernere Genossen Pans, mit struppigen Haaren, stumpfen Nasen, Ziegenohren und Ziegenschwanz oder Rofsschweif. Diese Feldgeister ziehen mit Hirtenstäben, Hirtenflöten, Weinschläuchen und Trinkgefäfsen umher, geschmückt mit Kränzen von Epheu oder von Fichtenzweigen. Hesiod nennt sie, die Vertreter des niederen Naturlebens, ein nichtsnutziges und leichtfertiges Geschlecht. — Ebenfalls jener niederen Stufe gehören die

Centauren an, Mischgestalten von Mensch und Pferd, geneigt zu Trunk und zu Gewaltthat.

f) Gottheiten des Lichts und der Luft.

33. Aus dem Schlaf erwacht, kleidet sich Eos, die Göttin des Morgenrots in ein safranfarbiges Gewand und hebt mit ihren Rosenfingern den Schleier der Nacht in die Höhe. Dann schirrt sie ihre rötlich schimmernden Rosse an und macht sich auf den Weg, um den Göttern und den Menschen den neuen Tag anzusagen. Schon ist ihr einer ihrer Sternensöhne, der Morgenstern, Lucifer, voraus. Alles, was Odem hat, freut sich erwachend über die goldthronende Eos. Bald aber kehrt sie um, denn ihr Tagewerk ist vollbracht, und macht einem Gröfseren Platz. — Schon fährt der Sonnengott, Helios, um das Haupt einen Kranz von sieben oder zwölf Strahlen, gezogen von einem weifsen, feuerschnaubenden Dreigespann den ehernen Himmel hinauf. In stiller Majestät lenkt er seinen goldenen Wagen täglich von Ost nach West, unterwegs alles sehend und alles hörend. Sein Sohn, Phaëthon, der den Sonnenwagen nicht zu lenken verstand und die Lande in Brand setzte, wurde vom Blitze des Zeus niedergeschmettert, seine Töchter, die Heliaden, welche den Fall ihres Bruders beklagten, in Schwarzpappeln verwandelt; ihre Thränen werden Bernstein. Helios fand auf Rhodos seine Hauptverehrung, wovon seine c. 35 $^{m.}$ hohe Erzstatue, eines der sieben Weltwunder, Zeugnis ablegt. — Ist der Sonnengott zum Okeanos zurückgekehrt, dann wandert Selene hinauf, die geflügelte Mondgöttin, mit einem glänzenden Gewande angethan, eine goldene Krone auf dem Haupte. Ihren Wagen ziehen zwei weifse Rosse, oder zwei, von denen eines weifs und eines schwarz ist, oder sie fährt, eine Fackel in der Hand, mit zwei Kühen einher.

Aufser dem, dafs Zeus, Poseidon und andere Götter den Winden gebieten, giebt es noch eigene Windgötter,

Söhne des Asträus und der Eos: Boreas (Nord-) Notos (Süd-), Zephyros (Westwind), die sich, wann sie unbeschäftigt sind (Il. XXIII, 200), zu Festschmaus und Trinkgelag vereinigen. Die Odyssee kennt ferner noch den Windgott Äolos, zu dem Odysseus auf seiner Irrfahrt gelangt. Jener nimmt den Umherirrenden gastfreundlich auf, behält ihn einen Monat bei sich und bannt bei dessen Abreise die Pfade der brüllenden Winde in einen Schlauch. Schon ist Odysseus seiner Heimat nahe, da öffnen seine Gefährten, während er schläft, aus Neid und Neugier den Schlauch und entfesseln die Winde. Der Sturm treibt sie zu Äolus zurück, der sie als gottverhafste Frevler von sich weist. — Die Harpyien, geflügelte Göttinnen, sind die Vertreterinnen der fortreissenden Stürme, Typhōn die verderbliche Windsbraut. — Die Hyaden, die Regnenden, ihrer sieben, ein Sternbild, verkünden die Zeit, wo der südliche Regenwinter beginnt, die Plejaden, das Siebengestirn, bei ihrem Aufgange die der Schiffahrt günstige Jahreszeit, bei ihrem Niedergange Stürme und Regenschauer.

5. Die Meeresgottheiten.

34. Poseidon und Amphitrite. Dem Meeresherrscher legt Homer die Epitheta bei: der die Erde (mit seinem Elemente) Festhaltende —

„Der um die Länder seinen Wogengürtel schlingt“ —,

der Erderschütterer, der Dunkelblaulockige. Er herrscht nicht blofs über das Meer, sondern auch über die übrigen Gewässer; mit seinem Dreizack erregt er die Stürme und türmt die Wolken auf und läfst sie zurücksinken und giebt günstigen Fahrwind. Nach späteren Mythen ist er der Schöpfer des Rosses, dessen Galopp das Schaukeln der Meereswellen wiedergiebt, und der Schützer der Wettkämpfe mit Rossen. Obgleich er dem Zeus als dem Oberherrscher die gebührende Ehrerbietung zollt, wahrt

er dennoch seine Selbständigkeit, z. B. bei seiner Parteinahme gegen die Troër. Über seine Wohnung § 21. Die bildende Kunst stellt ihn als einen dem Zeus ähnlichen Bruder dar, doch als minder heiter und ruhig aussehend, vielmehr als seinem Elemente entsprechend, düsterer und beweglicher.

Amphitrite heiſst seine Gemahlin, bei Homer die Meerbewohnerin, die Starktosende, die Dunkelblauäugige, die Ernährerin der Seegetiere genannt. Kenntlich sind ihre Bilder an zwei Krebsscheern auf der Stirn oder an einem Krebs oder einer Muschel in der Hand.

35. Sohn des Poseidon und der Amphitrite ist Triton, der, auf einem schneckenförmigen Muschelhorn blasend, die Befehle seines Vaters ausrichtet. Die Kunst stellt ihn als einen Mann mit einem kräftigen Oberleibe dar, welcher in einen schlangenartigen Seetierschwanz mit Schuppen und Flossen ausläuft; spätere Mythen kennen eine Mehrzahl von Tritonen. — Andere, dem Reiche des Meerherrschers angehörende Gottheiten sind: Pontos, der die Meerestiefe repräsentiert; Thaumas, der Gott der Meereswunder; Phorkys, die Personifikation der grauenerregenden Meeresöde; Keto, die Göttin der Seeungeheuer; Nereus, aufgefaſst als der freundliche, weissagende Alte, der Vater von fünfzig schönen Töchtern, den Nereiden, die bei ihm in einer schimmernden Grotte wohnen. Die erste unter ihnen ist die Meeresherrscherin Amphitrite (§ 34), die Schönste Galatea, die bei Homer am häufigsten Genannte die silberfüſsige Thetis, die Mutter des Achill. — Den Nereiden nahe steht Leukothea, die vor Schiffbruch und Wellentod bewahrt, mit ihrem gleichfalls den Seefahrenden freundlich gesinnten Sohne Palämon. Ein weissagender, sich mannigfaltig wie keiner Verwandelnder — daher die Bezeichnung „eine Proteusnatur“ — ist der Seegott Proteus; er wird Od. IV, 456 zum Löwen, Pardel, Drachen, Wildschwein, Wasser und Baum. — Glaukos, der Blaugrüne, scheint die Personifikation der Farbe des Meeresspiegels zu sein. —

Die Sirenen sind bezaubernde, in das Verderben lockende Sängerinnen, oben schöne Jungfrauen, unten in Vogelgestalten mit scharfen Krallen endend. — Auch die Flufsgötter sind Vasallen Poseidons, die Söhne des gröfsten aller Flüsse, des Okeanos und der Thetys (§ 15). Bei Homer kommen vor: der Skamander oder Xanthos, der Simoeis, der Spercheus, der Acheloos, der Axios, der Alpheus, der Enipeus. In der Ilias (XXI, 136) sucht der ergrimmte Xanthos den mordenden Achill zu ertränken, aber Hephästos treibt ersteren durch die Macht des Feuers in sein Bett zurück. Die Flufsgötter werden mit Stierhörnern dargestellt, neben einem umgestürzten Kruge lagernd, aus dem die Wasser strömen.

6. Die Götter des Schattenreichs.

36. Hades und Persephone. Hades (*Ἀιδης*), der Unsichtbare oder unsichtbar Machende, heifst römisch Pluto oder Dis, d. h. der Reiche. Einige glauben, er heifse darum so, weil er von den drei Brüdern das weiteste Reich beherrsche, andere, weil er in dem Erdreiche walte, aus dem der Pflanzenwuchs stammt und die Metalle gefördert werden, zwei Quellen des Wohlstandes. Der Herrscher im Schattenreiche ist (Il. IX, 158) unerbittlich und unversöhnlich; denn er läfst niemand zum Lichte zurückkehren, der einmal zu seinem finsteren Reiche herabgestiegen, und ist dadurch den Sterblichen der Verhafsteste der Götter. Homer nennt ihn den Vielaufnehmenden, Allbettenden, den Thorschliefser, den mit den berühmten Rossen. Er trägt die unsichtbar machende Hadeskappe (*κυνέη Ἄιδος*), ein Werk der Cyklopen, das also dieselbe Eigenschaft besafs, wie Siegfrieds Tarn- oder Nebelkappe im Nibelungenliede. Im übrigen stellt auch ihn die Plastik als dem Zeus ähnlich dar, als hoch und majestätisch, doch mit finsterer Miene, dichterem Barte, das Haupthaar in die Stirn gekämmt. Bald fährt er mit schwarzen Rossen einher, bald sitzt er auf einem goldenen

Throne, zu seinen Füſsen der Kerberos. In seiner Hand hält er bald ein Scepter, bald einen langen Herrscherstab, bald den die Thore des Hades schlieſsenden Schlüssel, bald ein das Leben abschneidendes Sichelschwert.

Persephone, die Tochter des Zeus und der Demeter, erscheint bei Homer als die Grause (ἐπαινή). Daſs sie ihr Gemahl einst ihrer Mutter entführt und mit sich in das Totenreich hinuntergenommen habe, ist nachhomerisch. Die Odyssee weiſs von ihr (X, 494), daſs sie dem Seher Tiresias auch in der Unterwelt das Bewuſstsein lieſs, und (v. 509), daſs ihr heiliger Hain am westlichen Rande der Erdscheibe lag und, an der Grenze des Schattenreichs ausgestreckt, dessen Park bildete.

37. Auf dem Scheidewege, wo es entweder zum Tartaros hinabführte oder zu den Wohnungen der Seligen ging, saſsen die drei ehrwürdigen Totenrichter, Minos, Radamanthys und Äakos, alle drei Söhne des Zeus, und übten ohne Ansehen der Person ihr Richteramt. Als bewuſstlose Schatten, da sie aus dem Quell des Vergessens (Λήθη) getrunken hatten, schwebten die Seelen der Abgeschiedenen in dem eigentlichen Totenreiche wankend herum, allein die ehemalige Gestalt bewahrend. Sie waren sprachlos, nur das Trinken von Blut gab ihnen für einen Augenblick Bewuſstsein und Sprache zurück. Über sein Los urteilt (Od. XI, 489) der wieder redend gewordene Achill also: „Ich wollte auf der Oberwelt lieber bei einem armen Manne um Lohn Feldarbeit verrichten, als hier Herrscher über alle Seelen der Abgeschiedenen sein.“

38. Auſser dem herrschenden Götterpaar wohnten hier auch die Söhne der Nacht, Thanatos, der Tod, und Hypnos, der Schlaf, Zwillingsbrüder. Ersterer erscheint in schwarzem Gewande, schwarzgeflügelt, ein Schwert in der Hand, er der den Sterblichen verhaſste Gott mit der gesenkten Fackel. Dagegen schwebt der allgeliebte Schlaf entweder auf goldenen Flügeln umher oder wandelt freundlichen Blicks durch die Lande, um Not und Sorge ver-

gessen zu machen. Zweimal vermag er (Il. XIV, 252), von der Here beredet, selbst den Zeus einzuschläfern. — Auch wohnten im Hades die Träume, deren Haus zwei Thüren hatte, die eine von Elfenbein, die andere von Horn. Diejenigen Träume, welche aus der elfenbeinernen Thür herausgehen, sind eitel und täuschen; die aber, welche aus der hörnernen wandeln, verwirklichen sich, weil ein Gott sie gesandt hat (Od. XIX, 565). — Die Keren sind die Personifikationen besonderer Todesarten, unbarmherzige, schrecklich anzusehende Unglücksgöttinnen. — Die Erinnyen oder Eumeniden, die gleichfalls ihren Sitz in der Unterwelt haben, kommen von Zeit zu Zeit an die Oberwelt hinauf. Sie, die Göttinnen des Fluchs und der Rache, Alekto, Tisiphone und Megära, verfolgen dann vor allem den Mord und den Meineid. Mit Schlangenhaaren um das Haupt, blutigen Augen und heraushängenden Zungen jagen sie, gleichwie Jagdhunde, hinter dem Frevler her. Und haben sie ihn in den Hades hinabgebracht, so hetzen sie ihn auch dort noch weiter. Versöhnen kann sie keine Reue, denn sie haben das ewige Recht aufrecht zu erhalten, die Grundlage der Weltordnung. — Hekate, ebenfalls eine chthonische Göttin, sendet Geister Abgeschiedener herauf oder schwärmt mitternächtlich mit Gespenstern auf Dreiwegen oder um Gräber herum.

Tief unter dem Hades aber, im Tartaros, verbüfsen, von dreihundertarmigen Riesen bewacht, die Götterfeinde ihren Frevel (§ 21).

7. Das Heroentum.

39. „Als die Götter menschlicher noch waren,
Waren auch die Menschen göttlicher.“

Wenn man erwägt, wie nahe für Homer und Hesiod die Götter und Menschen einander standen, wieviel tausend Male sie in die engste Berührung traten, wie zuweilen das Göttliche mit dem Menschlichen fast verschmolz:

kann es da wohl verwundern, dass nach dem Volksglauben sich einzelne Sterbliche zur Unsterblichkeit aufschwangen? Derartige Sagen sind überall unter den vielgeteilten griechischen Stämmen erstanden, anknüpfend an die Stammväter und an Stammeshelden, von der epischen Poësie erweitert und dichterisch gestaltet. Der Begriff Halbgott ist Homer, welcher unter ἥρωες die aus den Massen hervorragenden Recken versteht, noch fremd. Dagegen bezeichnet Hesiod (Werke und Tage, 156) als Halbgötter die Heroen, die vor Theben und Troja fochten und nach ihrem Tode auf die Inseln der Seligen an den Okeanos versetzt wurden, wo ihnen dreimal im Jahre das nahrungssprossende Erdland süfse Frucht trägt.

Im Laufe der Jahrhunderte bildete sich eine förmliche Heroenverehrung, bei welcher, gleichwie bei Totenfesten, Trankopfer dargebracht wurden. Man schüttete betend aus einem Kruge am häufigsten einen Mischtrank von Honig, Wein und Wasser auf das Heroengrab. Wurde ein Tier geopfert, so gab es, dem Ernst der Feier entsprechend, keinen Opferschmaus, sondern jenes mufste ganz verbrannt werden. So, hoffte man, würde der Heros zum Segen seiner Nachfahren weiter wirken. Ihrer Art nach sind die Heroen teils reine Phantasiegebilde, z. B. der griechische Stammesheros Hellen; teils Helden der Urzeit, welche die dankbare Nachwelt ihrer Geburt oder ihrer Thaten oder beider wegen zu Göttern emportrug, z. B. die Obersten im Heroentume, Herakles und Theseus, jener Stammesheros des dorischen, dieser des ionischen Stammes (Griech. Staatsaltert. § 8); teils Götter, die von ihr zu Halbgöttern heruntergezogen wurden, wie Perseus und Bellerophontes; teils geschichtliche Personen. So verehrte Athen die Tyrannenmörder Harmodius und Aristogiton, so den Sophokles unter dem Namen des alten Heros Dexion, so die Einwohner von Stagira ihren grofsen Mitbürger Aristoteles. Insbesondere aber betete jede Stadt, jede Landschaft ihre Landesheroen (ἥρωες ἐγχώριοι) als ihre Schutzgeister an, gleichwie jede Kolonie ihren Gründer.

8. Einwirkung des Volksglaubens auf die Sittlichkeit.

40. Das ist, in den weitesten Umrissen dargestellt, doch so, dafs man ihren Charakter noch erkennen wird, die griechische Götterwelt. Hervorgegangen aus einer weiten, üppigen, heiteren und lebendigen Phantasie, welche die alten Naturmächte umformte, worauf die Dichter nachhalfen, und die Künstler den Kultus der Schönheit vollendeten, erscheinen jene Gebilde nicht entfernt als heilig. Sie erscheinen auch nicht als absolut, weder auf dem Gebiete der Macht noch auf dem der Weisheit, noch dem der Güte; andererseits giebt es aber auch keinen Teufel unter ihnen. Wie hat nun jene Schöpfung auf das Volk zurückgewirkt, das sie sich schuf? Das Menschenleben dachten sich die Griechen als von der Wiege bis zur Bahre unter dem Schutze der Götter; darum fanden religiöse Ceremonien bei den Neugebornen statt, darum ward der Jüngling vor dem Altar wehrhaft gemacht, darum die Ehe unter heiligen Bräuchen geschlossen, darum der Tote unter solchen bestattet. Und welche Reihe von religiösen Staats- und Privatfesten, von Aufzügen, Opfern, Spielen u. s. w., welche Fülle von Gebeten und Anrufungen! Wo wurde wohl eine Volksversammlung ohne religiöse Formen abgehalten, wo das Recht ohne sie gesprochen, wo Verträge ohne sie geschlossen! Darnach sind die Griechen äufserlich sehr religiös gewesen und übertrafen darin viele Nationen. Aber setzte sich bei ihnen diese Art der Religiösität in Sittlichkeit um? Keineswegs, weder im Staats- noch im Privatleben. Wenn Thuc. I, 23, 1—2 sagt: „Weder wurden vor dem peloponnesischen Kriege so viele genommene Städte ganz zerstört, noch gab es so viele Verbannungen, noch soviel Morden, teils im Kriege, teils infolge von Aufruhr,“ so urteilt er über jene schrecklichen Jahre der griechischen Geschichte noch kühl. Andererseits finden sich neben den hohen Zügen

des griechischen Charakters: der Tapferkeit, der Ehrenhaftigkeit, des Freiheitsstolzes, der Uneigennützigkeit, der Wehrhaftigkeit, des Wissensdurstes u. s. w. in den Massen vielfach das Laster, die Treulosigkeit, die Hinterlist, die Lüge, der Verrat, die Undankbarkeit. Die Religion hatte, eben so wenig wie die übrigen heidnischen, nicht die Kraft, die Moralität zu heben. Sie würde auch, falls sie es versucht hätte, nicht weit gekommen sein; das lag in ihrer anthropomorphistischen Götterauffassung.

II. Die Götterverehrung der Hellenen.

1. Allgemeines Verhältnis des Staats zum Kultus.

41. Dafs dem Staat obliege, die Kinder zur Gottesfurcht erziehen und die Erwachsenen darin befestigen zu lassen, ist keinem Griechen eingekommen; das Tiefinnere des Göttlichen zu erfassen und festzuhalten, blieb jedem anheimgestellt. Die Gesetze hielten nur die äufseren Bräuche des Kultus aufrecht, und dafs alles, was die Götter besafsen, ihnen verblieb, dafs die Ehren, welche ihnen zukamen, ihnen auch erwiesen wurden, dafs ihnen die gebührenden Opfer, Gebete und Weihgeschenke dargebracht wurden. Somit beschränkte sich der Staat auf die Überwachung des rein Gesetzlichen und strafte die Übertretung hart. Wer sich am Eigentum der Götter vergreift, wird als Tempelräuber mit dem Tode, mit Verweigerung des Begräbnisses in heimischer Erde und mit Vermögenseinziehung bestraft.. Niemand, der von einer heiligen Stätte ausgeschlossen ist, darf sie dadurch entweihen, dafs er sie betritt, niemand dadurch, dafs er daselbst entweihende Handlungen vornimmt. Ebenso verfällt dem Arm der Gerechtigkeit, wer sich eigenmächtige Änderungen am Kultus erlaubt, oder wer gar den Volksglauben antastet. Lang ist die Reihe der in Athen wegen Gottlosigkeit (ἀσέβεια) vor den Heliastengerichten Angeklagten und Verurteilten. Man denke nur an Protagoras,

weil er die Äusserung gethan: „Man kann nicht wissen, ob es Götter giebt oder nicht“, an Anaxogoras, weil er lehrte: „Die Sonne ist eine glühende Masse von der Gröfse des Peloponnes“, an die Anklage des Sokrates: „Er sündigt, da er nicht an die Staatsgötter glaubt, sondern neue Gottheiten einführen will; er sündigt ferner auch, da er die Jugend verdirbt“ (Xen. Memm. I. 1; Plat. Apol. 3).

42. „Der alte Brauch ist der beste.“ Demzufolge änderte die souveräne Volksversammlung nur wenige Male etwas an dem alten Kultus, und zwar erst nach Befragung und Genehmigung des delphischen Orakels. Ein solcher Ausnahmefall ist folgender: Vor der Schlacht bei Marathon begegnete dem nach Sparta entsandten Eilboten in der Nähe von Tegea der arkadische Hirtengott Pan. Derselbe rief den Athener mit lauter Stimme bei Namen und hiefs ihn seine Mitbürger fragen, warum sie sich um Pan gar nicht kümmerten, obgleich derselbe ihnen wohlgesinnt und nützlich teils oftmals gewesen sei, teils noch sein werde. Nach der Schlacht beschlofs die Volksversammlung, den Gott, der ihnen im heifsen Kampfe sichtlich beigestanden habe, unter die Landesgötter aufzunehmen. Ihm wurde demnach die Pansgrotte am Fufse der Akropolis zum Heiligtum geweiht, und ihm zu fernerer Ehre ein jährliches Fest gefeiert, bei dem in dunkler Nacht ein Fackelwettlauf stattfand (Herod. VI, 105). — Neue Kulte kamen auch dadurch nach Athen, dafs der Staat den Metöken und Fremden die ihrigen gestattete und auch nicht verhinderte, dafs Bürger eben dieselben, sie liebgewinnend, annahmen. Auch kamen durch Eroberungen neue Götterverehrungen nach Athen, indem man aus einem eroberten Gebiete dessen Götterbilder und Priester übersiedelte oder doch in der Hauptstadt einem gleichen Kultus eine Stätte gewährte.

2. Heiligtümer.

43. Unter einem *τέμενος* verstand der Grieche der geschichtlichen Zeit einen ringsum abgegrenzten und geweihten Bezirk. Auf demselben konnten Tempel stehen, heilige Haine (*ἄλση*), Altäre, Götterbilder oder alles zusammen. Der nicht zum Kultus verwandte Boden blieb entweder brach liegen, oder er wurde zu dem Zwecke bebaut, dafs die Einkünfte aus ihm der Kasse des Heiligtums zuflossen.

Die ältesten Tempel lagen naturgemäfs auf den Burgbergen, denn diese waren ja der Kern, um den herum die Stadt erwuchs. Hier, oben auf der Höhe, fanden die Götter den besten Schutz, von hier aus schützten sie wiederum am besten Stadt und Land. Als die Städte sich ausbreiteten und einer gröfseren Zahl von Tempeln bedurften, galt als Grundsatz für deren Lage: sie sollen weithin sichtbar, aber dem alltäglichen Treiben möglichst entrückt sein. Die Gestalt der meisten ist die des länglichen Vierecks, Rundtempel mit Kuppeldach bilden eine seltene Ausnahme. Gewöhnlich erhebt sich auf einem hohen, terrassierten Unterbau das säulengetragene, herrliche Gebäude mit einem Giebeldache, das vorn und hinten zwei durch Bildwerke geschmückte Dreiecke bildet, indes die Seitenflächen ebenfalls von Künstlerhand verziert sind. Das Ganze strahlt unter dem Himmel des Südens in prächtigen, bunten Farben, die nicht, wie bei uns bald geschehen würde, so leicht durch Wind und Wetter verbleichen und zuletzt in ein schmutziges Grau übergehen. Trat man durch die zweiflügelige, meist an der Ostseite gelegene Thür ein, durch welche das meiste Licht in das Innere fiel, und in die eigentliche Götterwohnung (*ναός* im engeren Sinne), so stand man dem auf einem Sockel stehenden oder sitzenden Götterbilde gegenüber. Vor demselben befand sich ein kleiner, nur zu feuerlosen Opfern bestimmter Altar; denn der Brand-

opferaltar erhob sich draufsen im Freien. Wie hätte sich wohl ein rauchgeschwärzter Raum mit der strahlenden Schönheit einer Götterwohnung vertragen! Zuweilen hatte ein Tempel noch ein Allerheiligstes (ἄδυτον), das nur die Priester betreten durften, und auch diese nicht überall zu jeder Zeit. Den Hauptteil aber umgaben Nebenteile, zu verschiedenen Zwecken bestimmt, namentlich zu dem der Aufnahme von Weihgeschenken. Wie das Äufsere so leuchtete auch das Innere in bunten Farbentönen.

Unter der ungezählten Zahl der griechischen Tempel ragen durch kolossale Dimensionen hervor: der Tempel der Artemis in Ephesus, in des grofsen Alexanders Geburtsnacht durch Herostratos angezündet, c. 140 m. lang und 72 m. breit, zu den sieben Weltwundern gerechnet; er wurde nach dem Brande in derselben Grösse wieder aufgebaut. Demnächst ist der Tempel des olympischen Zeus in Athen zu erwähnen, c. 112 m. lang und 55 m. breit, angefangen unter Pisistratos, vollendet unter Kaiser Hadrian. Von diesem Riesenbau, der eine ähnlich lange Baugeschichte hat wie der Kölner Dom, stehen noch sechzehn kolossale Säulen. Drittens möge der unter Perikles erstandene Parthenon genannt sein, c. 75 m. lang und 32 m. breit. Die meisten Tempel aber waren klein, da sich nicht in ihnen, sondern um die aufsen errichteten Brandopferaltäre die Massen sammelten.

Aufser den Tempeln gab es heilige Haine der Götter, ohne Gebäude darin, aber mit Altar und Bild. Dergleichen Haine waren auch Heroen geweiht, auf deren Grabe, falls ein solches vorhanden war, mochte es auch nur ein Cenotaphium sein, öfter eine Kapelle stand.

Einige Heiligtümer bildeten Freistätten für Hülfesuchende jeder Art. Wie weit das Asylrecht ging, läfst sich im allgemeinen nicht feststellen, da es auf keinem geschriebenen Gesetze ruhte. In manchen Tempelbezirken existierte ein unbegrenzter Schutz, so dafs ein Rettungsuchender dort unbehelligt so lange leben konnte, als seine Mittel es gestatteten. In anderen aber fand der

Schutz seine Grenze, namentlich bei flüchtigen Sklaven und bei Verbrechern. Wenn man auch nicht direkte Gewaltthat verübte, wie Alkmäoniden durch die an heiliger Stätte verübte Ermordung von Anhängern Kylons, so wandte man doch indirekten Zwang an, um die Schutzflehenden von ihrem Asyl zu entfernen. So erzählt Thuc. I, 134, wie die Spartaner, als der König Pausanias in ein Tempelgebäude der erzhausigen Athene geflüchtet sei, das Dach abdeckten, damit nächst dem Hunger die Witterung zum Untergange des Verräters mitwirke. Kurz vorher, ehe er den Geist aushauchte, hätten sie das verrammelte Thor wieder geöffnet und ihn hinausgeführt; er aber sei aufsen sofort verschieden.

44. Altäre. Das dem deutschen Wort „Altar“ entsprechende griechische βωμός bedeutet ursprünglich eine Erhöhung jeder Art, dann aber eine Bodenerhöhung, z. B. durch aufgehäufte Rasenstücke, Steine, Holzscheite. Derartige Altäre sind in besonderen Fällen improvisiert worden, doch ein stehender mufste aus Stein erbaut sein. Der Gestalt nach gab es runde, oblonge und quadratische; letztere waren die häufigsten. Ihrer Gröfse und Schönheit nach kamen ganz kleine und einfache vor, wie sie auf Höfen, Märkten, Strafsen, Feldern, in heiligen Hainen, an Heroengräbern u. s. w. standen, gab es mittlere und drittens solche in der Gestalt grofsartiger Prachtbauten. Letztere haben einen Unterbau mit Terrassen, auf deren einer das Schlachten der Opfertiere stattfand, während die Verbrennung ganz oben geschah. Dafs man bei dem Bau grofser Brandopferaltäre gern Höhen wählte, liegt in der Natur der Sache. Ging hier nicht die heilige Handlung, weithin sichtbar, vor aller Augen vor sich? War man nicht hier den Göttern näher, die man durch den Opferdampf ehren und erfreuen wollte? Aus dieser Lage ist bei den häufigen Gewittern des Südens auch zu erklären, dafs zuweilen die Opferscheite durch einen einfallenden Blitz angezündet wurden. Als prächtiger Brandopferaltar wird der des Zeus in Olympia c. 7 m. hohe

und 40$^{m.}$ im Umfang haltende genannt, der die Mitte des heiligen Tempelhains bildete (Gr. Staatsaltert. § 107). Noch viel grofsartiger und künstlerisch bedeutender mufs der c. 13$^{m.}$ hohe des Zeus und der Athene gewesen sein, der bei Pergamum auf sturmumwehter Höhe stand. Ringsum in der Ebene sichtbar, in leuchtendem Marmorschmuck hell erglänzend, trug er zwei Hochrelief-Friese, eine Darstellung der Gigantenschlacht und eine aus der Geschichte des Telephos, des mythischen Stammherrn des pergamenischen Königshauses. Auf dieses Bauwerk hat Ampelius (lib. mem. c. 8 p. 47 Beck) hingewiesen und dazu beigetragen, dafs auf der Akropole der Attaliden herrliche Bildwerke für Deutschland zum Lichte erstanden sind.

45. Götterbilder. Früh mag diejenige Zeit vorüber gewesen sein, da der Grieche seine Naturmächte ohne Bild in „Geist und Wahrheit“ anbetete. Wir finden bei ihm zuerst eine symbolische Verehrung vor, d. h. eine Anbetung von Zeichen, welche die Gottheit darstellen sollten. Dahin gehören: heilige Steine, deren einige Meteorsteine waren; Holzstücke; Tiere; Gewächse, z. B. die Eiche als Symbol des Zeus; Arbeiten von Menschenhand, z. B. das Scepter als Symbol des Zeus, der Speer als Symbol des Ares. Eine hervorragende Stelle unter den symbolischen Tieren nimmt die Schlange ein, insbesondere die der Landesgöttin Athene heilige Burgschlange auf der Cecropia, in der man sich den heimischen Heros Erichthonios fortlebend dachte. Es bestand aber dieser Kultus der Symbole auch in der späteren Zeit neben dem vorgeschrittenen Gebilde fort.

Mit der wachsenden Personifikation des Göttlichen gab man Steinen Menschenköpfe und auch zuweilen Arme und Hände und nannte sie Hermen; dies darf jedoch nicht auf den einen Gott dieses Namens allein bezogen sein, denn es gab deren vom Dionysos, der Athene, dem Pan, dem Herakles. Die rohgeschnitzten Götterbilder der älteren Zeit, deren manche, z. B. das der Athene auf der Akropolis, die Legende vom Himmel gefallen sein läfst,

hiefsen ξόανα (ξέω), Schnitzwerke. Sie waren bemalt, bekleidet und mit Schmucksachen versehen, so dafs sie der den Anzug und Putz besorgenden Diener bedurften. Einige von ihnen thaten Wunder, sowohl nach der guten Seite hin als auch nach der entgegengesetzten, andere weinten, andere schwitzten. Jedenfalls empfand manch gläubiges Gemüt in ihrer Nähe mehr Andacht als das ungläubige vor den plastischen Gebilden der Schönheit.

Die dritte Periode in der Geschichte des griechischen Götterbildes ist die, wo die Kunst ἀγάλματα schuf, d. h. Bildwerke, durch die man die Götter und sich ehren und erfreuen wollte und konnte. Dieselben mufsten also die göttliche Schönheit über die menschliche soweit hinausgehen lassen, als die übrigen göttlichen Eigenschaften vor den menschlichen voraus sind. Den Stoff gewährten zunächst die Marmorbrüche, in Attika die des Pentelikus. Die Marmorstatuen waren aber bemalt, nicht geisterhaft weifs, wie wir sie uns früher dachten, doch wahrscheinlich in einem idealen Kolorit. Sie hatten auch gemalte Augen, in der späteren Zeit auch aus Edelsteinen gebildete. Aus Erz gegossene Statuen, welche weniger weit leuchten, dafür aber dem Wind und Wetter länger Trotz bieten, sind später als die Marmorbilder. Teurer als beide waren die Götterbilder aus Elfenbein und Gold, in denen Holz den festen Kern ausmachte, wie sie Phidias in seiner Athene des Parthenon und in seinem olympischen Zeus schuf.

3. Das Priestertum.

46. Nicht blos eigentliche Priester vollzogen Opfer, sondern dies Recht stand für die Familie den Familienhäuptern zu, für den Staat lag die Verpflichtung dazu gewissen Magistraten ob. So in Athen den ersten drei Archonten, insbesondere dem *Βασιλεύς* und der Frau desselben, der *Βασίλισσα*. Die Staatsopfer, welche dieser Archon darzubringen hatte, waren die nämlichen, welche im heroi-

schen Zeitalter dem Könige zustanden. Ebenso opferten in Sparta die beiden Könige an denselben Festen, denen einst ihre heraklidischen Ahnherrn als Oberpriester vorgestanden hatten.

47. Die Priesterstellen erbten teils in einem Geschlecht fort, das ein Heiligtum gestiftet, oder dessen Privatkult der Staat übernommen hatte, oder sie wurden durch Wahl oder durch das Los besetzt. Daher waren überall im Lande alte und angesehene Geschlechter im Besitze von Priesterstellen, z. B. die Eteobutaden, d. i. die echten Nachkommen des athenischen Heros Butas, in dem der Priesterschaft der Athene und des erechtheischen Poseidon. Starb ein solches Geschlecht aus, so verlieh auch wohl der Staat jenes Vorrecht an eine andere Familie. — Um ein priesterliches Amt antreten zu können, hatte man nicht nötig, eine allgemein wissenschaftliche oder speciell theologische Bildung nachzuweisen, sondern nur, dafs man im Besitz der Kenntnis des Rituale sei. Erforderlich aber war unbedingt sittliche Unbescholtenheit und Freisein von körperlichen Mängeln, Gebrechen und Verstümmelung. Das notwendige Alter ist unbestimmt gewesen, da Knaben, natürlich unter älterer Leitung, Männer, Greise, Jungfrauen, ältere Frauen das Priesteramt verwalteten, ebenso wenig die Amtsdauer für alle gleichmäfsig festgesetzt. Ein Nebenamt zu führen, blieb in den meisten Fällen unverwehrt.

48. Zu ihrer Erhaltung erhielten die Einzelpriester oder bei gröfseren Tempeln die Kollegien ihren Anteil aus den Einkünften des Heiligtums, die Felle der Opfertiere, die Früchte und Opferkuchen, wenn dieselben lange genug auf dem Altar gestanden hatten, und von denjenigen Privaten, welche sie beim Opfern unterstützten, Fleischanteile und Geld für ihre Arbeit und Auslagen. Dafs die Priester der reicheren und besuchteren Tempel sich ganz vortrefflich standen, liegt auf der Hand. „Waren doch die Tempelschätze gröfser als die Staatsschätze — die Tempel brauchten ja keine Kriege zu führen —, und die

griechischen Götter die reichsten Kapitalisten." Wie es mit den finanziellen Verhältnissen des Apollo zu Delphi stand, darüber vergl. Gr. Staatsaltert. § 105. — Die Priesterwohnungen lagen meist innerhalb des Geheges (περίβολος) des Heiligtums, damit jeder schnell an seinem Platz sein konnte. — Was die Amtstracht anlangt, so ist dieselbe wohl meist lang herabfallend und weifs gewesen, die Farbe der Reinheit, weifs das Gewand, weifs die Schuhe, indes eine weifse Priesterbinde oder ein Kranz das Haupt schmückte. — In Folge ihrer Weihe galt die Priesterschaft, als durch ihre Götter besonders geschützt, für unverletzlich; äufsere Ehren wurden ihr durch besondere Plätze im Theater und bei Versammlungen erwiesen. Was ihr Ansehen beim Volke betraf, so scheint dasselbe verschieden mit Rücksicht auf die Persönlichkeiten gewesen zu sein und verschieden in Folge von Zeitströmungen. Im Staate sind die Priester gleichwie die römischen machtlos geblieben, d. h. ohne Vorrechte vor ihren Mitbürgern; niemals haben sie, etwa auf das Oberhaupt der hochangesehenen delphischen Priesterschaft gestützt, darnach getrachtet, zu einer Theokratie zu gelangen.

49. Den Priestern standen Finanzbeamte und Baumeister zur Seite, untergeordnet aber waren ihnen die Neokoren, d. i. Küster, welche die Reinigung und den Festesschmuck der Tempel besorgten; die Parasiten oder Tischgenossen der Priester, denen oblag, die Naturallieferungen der Pächter von Tempelländereien beizutreiben; die Schaar der Festesherolde, Weinschenken, Weihrauchanzünder, der Träger von Heiligtümern und Kränzen, der Feuerträger, Hymnensänger, Musiker u. s. w. Alle zusammen speisten, wahrscheinlich, um sich ihrer gemeinsamen Interessen bewufst zu bleiben, an Festtagen gemeinschaftlich in einem Saale der Tempelgebäude.

Die Weissager und Zeichenschauer, welche, die Zukunft ergründend, gleichfalls die Vermittelung zwischen dem Göttlichen und Menschlichen übernehmen wollten, zählte man nicht den Priestern zu.

4. Das den Göttern Dargebrachte.

50. Ein **Weihgeschenk** darbringen bedeutet sich eines Guts entäufsern, um es in den dauernden Besitz einer Gottheit übergehen zu lassen. Der Beweggrund kann der sein, dafs man ihr ein Zeichen seiner allgemeinen Verehrung und Liebe oder seines besonderen Dankes für erwiesene Wohlthaten geben will. Von den antiken Völkern wurden in weit gröfserem Umfange Weihgeschenke dargebracht als bei uns, denn sie umfassen die rührend einfache Gabe des Armen, die grundsätzlich nie zurückgewiesen wurde, bis zu den königlichen Prachtgeschenken. Wo hätte wohl in Griechenland die kleinste Kapelle dieses Schmuckes entbehrt, der tausendfachen Geschenke an die Tempel, insbesondere an den delphischen, nicht zu gedenken! Mufsten nicht in vielen Tempelbezirken eigene Schatzhäuser (*θησαυροί*) aufgeführt werden, um alle die frommen Gaben aufzunehmen? In Athen standen die dem Bacchus geweihten Dreifüfse bis auf die davon genannte Dreifufsstrasse hinaus, weil sie in dem an ihr liegenden Tempelbezirk des Gottes keinen Platz mehr fanden.

51. Die Arten der Weihgeschenke sind eben so mannigfaltig wie die Geschenke des profanen Lebens. Da werden Menschen genannt, Sklaven und Sklavinnen, die als Hierodulen ihrem Gotte dienten, ferner Tiere, z. B. Pferde, Schafe, Pfauen, Perlhühner, Hirsche, Schlangen und Schildkröten, die im Tempelbezirk hausten und, von den Besuchenden gehätschelt, ein behagliches Dasein führten. Geweiht wurden auch Gerätschaften, Werkzeuge, Kleider, Schmucksachen, Kunstwerke, wie Bildhauerarbeiten und Gemälde. Die kostbarsten Geschenke wurden von Städten und von Fürsten als Ausdruck des Danks dargebracht, häufig nach voraufgegangenem Gelübde. So behielten die Athener von der marathonischen Beute ein Zehntel zurück und errichteten davon der siegbringenden Pallas Athene deren kolossale Erzstatue auf der Burg

als Weihgeschenk. Die Sieger von Salamis setzten dem delphischen Apollo ein mächtiges Standbild, welches das Vorderteil einer Triere in der Hand hielt, und weihten dem Poseidon zwei und dem salaminischen Ajax einen Dreiruderer. Nach der Schlacht von Platää stifteten die Siegesgenossen für das Orakel zu Delphi einen goldenen Dreifufs, dessen eherner Sockel noch jetzt in Konstantinopel existiert (?), und dem Zeus in Olympia eine Statue von Erz.

52. *Die Opfer.* Gleichwie beim Weihgeschenk entäufsert sich auch beim Opfer der Mensch eines Guts, doch nicht zu dem Zwecke, dafs dasselbe dauernd in den Besitz der Götter übergehe. Die *Opfergaben* freilich, z. B. Früchte und Kuchen, gehörten, auf den feuerlosen Altar gelegt, eine Weile der Gottheit, dann aber fielen sie den Priestern zu. In dem eigentlichen *Opfer* aber vernichtete man, um bestimmte Zwecke zu erreichen, einen Besitz am häufigsten durch das göttliche Element des Feuers. Jenen Zielen nach sind die Opfer: Bitt- und Dank-, Weissage-, Eid- und Vertrags-, Sühn- und Ehrenopfer. Durch das Bittopfer, wo das Gebet durch eine Opferhandlung verstärkt wird, will man die Gottheit zur Erhörung einer Bitte bestimmen. Ist sie erhört, so pflegt das Dankopfer einzutreten, besonders oft nach überstandener Gefahr dargebracht. Das Weissageopfer, bei dem Opferwahrsager (θυοσκόοι) aus den Eingeweiden, der Flamme und dem Rauch die Zukunft erschlossen, wurde vor keiner wichtigen Handlung verabsäumt, am wenigsten vor einer Schlacht. Mit leuchtenden Augen ging der Kämpfer in sie hinein, wenn die Eingeweide des Opfertiers keinen Fehler gezeigt, wenn die Flamme lustig geprasselt hatte, und der Rauch gerade nach oben gestiegen war. Bei den Eid- und Vertragsopfern werden, mag es sich um private oder Staatsangelegenheiten handeln, die Götter zu Zeugen angerufen, damit sie das gegebene Wort bekräftigen und im schlimmsten Falle den Meineidigen vernichten, wie bei dem Opfer das Tier vernichtet wird.

Es bedeutet das Sühnopfer, dafs eine die Götter verletzt habende That wieder gutgemacht werden, und ihr Zorn von dem Thäter abgelenkt werden soll. Endlich hat das Ehrenopfer, dem wie dem Dankopfer ein Opferschmaus zu folgen pflegte, den Zweck, der Verehrung den stärksten Ausdruck, welcher dem Menschen möglich war, und dem eigenen Genusse durch das voraufgegangene Opfer die höhere Weihe zu geben. Denn dafs man den Göttern dadurch einen materiellen Genufs bereiten wollte, so dafs sie etwa, auf den Bergspitzen umher sitzend, den Geruch des Bluts, den Rauch und den Fettdampf einsögen, dieser kindliche Glaube gehört wohl nur der älteren Zeit an.

53. Unblutige Opfer sind zunächst die Trankopfer, bei Tische vor und nach der Mahlzeit mit dem Getränk, das man gerade trank, dargebracht, teils mit den anderen Opfern verbunden. Die Totenspenden (*χοαί*), welche zumeist aus Wein, Milch und Honig bestanden, wurden unter Gebet auf den Grabhügel gegossen. Unblutig sind auch die Rauchopfer, bei denen man sich in der älteren Zeit des Holzes und der Früchte einer Cedernart, in der neueren wohl auch des arabischen Weihrauchs bediente. Endlich wurden als unblutige Opfer Früchte, Opferkuchen und Backwaren, letztere oft in Tiergestalt, um anzudeuten, dafs man zu arm sei, ein Tier selbst zu opfern, auf den Brandopferaltären verbrannt.

54. Die blutigen Opfer sollen nach den Ansichten einiger eingesetzt sein, um das Schlachten der Tiere und den Genufs des Fleisches zu rechtfertigen; die mitgeniefsenden Götter habe man zu Mitschuldigen gemacht, um die Schuld auf sie zu wälzen. Diese Meinung, eine fast vegetarische, denkt sich die Menschen allzu scrupulös. Mufsten dieselben nicht Raubtiere töten, um sich selbst zu retten? Mufsten sie nicht auch andere Tiere, deren übergrofse Vermehrung ihre Existenz gefährdet hätte, gleichfalls aus Notwehr töten? Und hatten sie einmal getötet, konnte ihr Gewissen dadurch beschwert werden, dafs sie dasjenige afsen, was schmeckte und bekam?

Was die Arten der Opfertiere betrifft, so opferte man bei einzelnen Götterkulten auch wohl Pferde, Esel, Hunde, Geflügel, Fische; das erlegte Wild, das nicht mehr geschlachtet werden konnte, liefs sich nur als Weihgeschenk darbringen. Aber die gewöhnlichen Opfertiere waren die Schafe, Ziegen, Schweine und Rinder; ausgeschlossen blieb der Pflugstier. Sie mufsten, um den Göttern zu gefallen, makellos sein. Nur die ärmlichen Lacedämonier erlaubten sich im Vertrauen auf ihre Gottesfurcht, mit Fehlern behaftete Tiere darzubringen. Im allgemeinen wurde der Grundsatz festgehalten, den Göttern männliche, den Göttinnen weibliche Tiere zu opfern. Auch die Farbe kam in Betracht, namentlich bei den der Unterwelt dargebrachten Opfern; Il. III, 104 wird befohlen, für die Erdgöttin ein schwarzes weibliches Lamm zu holen und für Helios ein weifses männliches.

55. Der Hergang beim Opfern wird für die heroische Zeit Il. I, 447ff.; II, 421ff.; Od. IV, 430ff. auf das anschaulichste geschildert. Für die historische Zeit war er folgender: In der Morgenfrühe — denn Abends durfte nur den Göttern der Unterwelt geopfert werden — wurden bei einem gröfseren Opfer die Schlachttiere in feierlichem Zuge an den Fufs des Altars geführt, mit weifsen Binden geschmückt, die Stiere zuweilen an den Hörnern vergoldet. Rein und in festlicher Kleidung, die Priester in ihrer Amtstracht (§ 48), empfingen die Opfernden den Zug. Sodann reichten Opferdiener Wasser herum, die Hände zu waschen, d. i., um symbolisch jeden Flecken an sich abzuwaschen. Nachdem darauf grobgeschrotete Gerste in einem Korbe dargeboten war, streute jeder der Beteiligten davon auf das Haupt des Schlachtopfers. Dann schnitt einer von jenen Haare vom Haupte desselben, und verteilte sie, damit sie in das Opferfeuer geworfen würden. Beim Schall von Flötenmusik wurde nun das Tier durch einen Keulenschlag vor den Kopf niedergestreckt oder auch durch einen Beilhieb in den Nacken. Hierauf schlachtete man es mit einem Messerschnitt durch

den Hals ab, indem man den Kopf emporbog, damit das Opfer sterbend den Himmel anblickte; bei den der Unterwelt dargebrachten Tieren bog man dagegen den Kopf nach unten. Das aufgefangene Blut diente dazu, um den Altar gesprengt zu werden. Wann die Abhäutung und Zerlegung geschehen war, schnitt man die Schenkelknochen oder in späterer Zeit das Zimmer, d. h. Rückgrat, in der Weise heraus, dafs man an ihnen, je nach dem Grade seiner Frömmigkeit, entweder mehrere oder wenigere Fleischteile sitzen liefs, und umhüllte jene mit der Fetthaut. Auf den Altar gelegt, wurden sie nun in Brand gesetzt, und zugleich Wein oder Öl auf sie gegossen. Während des Brennens, das längere Zeit dauerte, brieten kochkundige Hände Leber, Lunge und Herz, welche in Scheiben geschnitten waren, an Bratspiefsen. Unter die Anwesenden verteilt, bildeten diese gebratenen Stücke einen notwendig gewordenen Imbifs. Denn erst nach vollständiger Verbrennung der Opferteile ging es an den inzwischen bereiteten Opferschmaus, dem nicht selten Musik und Tanz folgte, so dafs der Tag mit einem Volksfeste schlofs. So verband der Grieche die Fröhlichkeit mit der Frömmigkeit!

56. Das Wort Hekatombe ist nicht so zu verstehen, als bedeute es ein Opfer von hundert Rindern, sondern sie ist ein grofses, öffentlich dargebrachtes Tieropfer. So wird berichtet, dafs bei der alljährlichen marathonischen Siegesfeier fünfhundert Ziegen, und bei manchen Gelegenheiten dreihundert Rinder geopfert worden sind. Unter *τριττύς* versteht man ein Opfer von drei Tieren, gewöhnlich einem Rind, Schwein und Schaf, wie es dem römischen suovetaurilia entspricht, meist zur Bekräftigung feierlicher Eidschwüre dargebracht. Menschenopfer, in der älteren Zeit vielleicht nicht selten — wir denken an die Königstochter Iphigenie —, kommen vereinzelt auch in der geschichtlichen Zeit vor. So soll Themistokles in der schrecklichen Bedrängnis vor der Seeschlacht von Salamis drei wohlgekleidete, wahrscheinlich also vornehme

persische Gefangene geopfert haben, so deutet Pausanias (VIII, 38, 7) leise und mit geheimer Scheu auf Menschenopfer hin, die noch zu seiner Zeit (2 Jhdt. n. Chr.) in Arkadien dem lykäischen Zeus dargebracht seien, eine Andeutung, welche durch spätere dahin ergänzt wird, dafs es Knabenopfer gewesen seien.

5. Anrufungen.

57. Das Gebet (*εὐχή*, Lobpreisung = *ἔπαινος*) begleitet jedes Opfer, ist aber millionenmal häufiger, davon getrennt, für sich dargebracht worden. Ihrem Wesen nach giebt es der Gebete vier: Sühnungsgebete, um eine beleidigte und zürnende Gottheit zu versöhnen; Bittgebete, die sich auch zur Fürbitte gestalten (Il. I, 451), um ein bestimmtes Gutes zu erlangen; Dankgebete, wenn die Bitte erhört ist; Lobgebete, auch in poetischem Gewande, z. B. Hymnen, Päane, unter Saitenspiel von einem Chor gesungen, neben ihnen auch religiöse Tänze (*ὑπορχήματα*). Was die Form des antiken Betens anbetrifft, so betete man, nachdem man sich die Hände gewaschen hatte, um anzudeuten, dafs man rein vor die Gottheit trete, stehend und bald laut, bald leise. Wenn man die Himmlischen anrief, so hob man die Arme, die inneren Handflächen nach innen, in die Höhe, gleichsam als wolle man das gewährte Gute erfassen; betete man zu den Meeresgöttern, so hielt man, gleichfalls die Handflächen nach innen, die Arme horizontal; wandte man sich dagegen an die Götter der Unterwelt, so hielt man die Arme abwärts, die Handflächen nach aufsen, als ob man dasjenige zurückweisen wolle, was von dort komme, oder man berührte mit der Hand den Erdboden. Befand man sich in einem Tempel, so wandte man sich natürlich dem Götterbilde zu.

Welche der Gottheiten man anrief, hing von der jedesmaligen Situation ab; dafs man vorzugsweise gern zu der Trias: Zeus, Athene und Apollo betete, ist § 30 erörtert worden. Unter denjenigen Gebeten, welche der

Ausdruck der tiefinnersten, mit der höchsten Bildung gepaarten Frömmigkeit waren, ragt das des Sokrates hervor, der einfach nur um das Gute bat, weil die Götter selbst am besten wüfsten, was jedem gut wäre (Xen. Memm. I, 3, 2). Plato stellt (Alc. II, p. 143 A) als Mustergebet folgendes auf: „Zeus, unser Herr, gieb uns das Gute, ob wir dich darum bitten oder nicht; was aber ein Übel ist, das halte von uns fern, auch wenn wir dich darum bitten."

58. Der Fluch (*ἀρά, ἀραί*) oder die Verwünschung ist auch eine Art des Bittgebets. Derjenige, der für erlittenes schweres Unrecht bei den Menschen kein Recht findet, bittet feierlich die Götter, insbesondere die auch *Ἀραί*, d. i. Fluchgöttinnen, genannten Erinnyen, ihn zu rächen und den Schuldigen zu vernichten, also um ein Gutes für sich und um ein Übel für seinen Feind. So verfluchte der blinde Ödipus seine Söhne, welche auf das tiefste die Pietät verletzt hatten. Aber nicht blos der Einzelne griff zu Verwünschungen, sondern selbst der Staat belegte gewisse Handlungen und einzelne Personen damit. Z. B. lag in Sparta (Gr. Staatsaltert. § 19) ein Fluch auf jeder über das gesetzliche Mafs hinausgehenden Mehrforderung an die Heloten. Bei dem Gebete, das den Verhandlungen der athenischen Volksversammlung vorausging, wurden Verräter und Vaterlandsfeinde, insbesondere die heimlichen Perserfreunde, durch Heroldsruf öffentlich verflucht. Priestermund legte auf den flüchtigen Alcibiades den Fluch, und wahrscheinlich hob eben derselbe ihn über den aus dem Felde siegreich heimgekehrten wieder auf. Noch ist bemerkt worden, dafs man geweihte Orte vor Entweihung durch Säulen schützte, in welche Verwünschungen gegen etwanige Entweihende gegraben waren.

59. Der Eid (*ὅρκος*) gehört nicht minder zu den Anrufungen der Götter. Der Schwörende ruft dieselben zu Zeugen dafür an, dafs seine Aussage wahr ist, oder dafs er das halten wird, was er angelobt; im entgegen-

gesetzten Falle unterwirft er sich der göttlichen Strafe. Bekräftigt wird der Eid noch durch Trankopfer, ja zuweilen (Il. I, 293) durch blutige Opfer, woher der Ausdruck *ὅρκια τέμνειν*, und dadurch, dafs man gern an geweihten Stätten oder vor Altären schwur. Der Eid wurde im Stehen geleistet, die Augen aufgeschlagen, die Hände zum Himmel emporgestreckt. Geschworen konnte zwar bei allen Göttern werden, allein der oberste Schützer des Schwurs und Rächer des Meineids ist *Ζεὺς Ὅρκιος*, unter dem der besondere Eidgott (*Ὅρκος*) und die Erinnyen, dessen Begleiterinnen, ihres Amts walten.

Der Private schwur gern bei einem teuren Gegenstande, z. B. Achilles bei seinem Scepter, Odysseus bei seinem heimischen Herde; minder stark sind die Beteuerungen: beim Hunde, bei der Gans, bei der Platane. Nach dem Grundsatze: der Eid ist das Band, welches den Staat zusammenhält, durchzieht derselbe das gesammte Staatsleben. In Sparta leisteten jeden Monat die Könige und die Ephoren einander einen Eid, jene, dafs sie nach den Gesetzen regieren, diese, dafs sie dann den Königen deren Macht unvermindert erhalten wollten. In Athen schwuren die Beamten, dafs sie ihre Pflichten treu erfüllen, die Richter, dafs sie recht richten, die Bürger ihren Bürgereid (Gr. Staatsaltert. § 66). Es ist bemerkt worden, dafs es Eide gab, an die ein Gottesurteil geknüpft war; letzteres ist also nicht erst im Mittelalter erstanden. So kennt Soph. Ant. v. 264 zwei Feuerproben, entweder glühendes Metall mit den Händen aufzuheben, oder durch das Feuer zu gehen, so gab es Quellen, an deren Rande der Schwörende den vorgeschriebenen Eid nachzusprechen und dann zu trinken hatte; der Trank aber brachte den Meineidigen bei der einen Quelle Blindheit, bei der anderen Krankheit, bei der dritten gar den Tod. Menschliche Strafen zog seltsamer Weise der falsche Eid nicht nach sich, wie daraus erhellt, dafs gar keine Klage darauf existierte. Man scheint die Schuld für zu grofs erachtet zu haben,

als dafs Menschen sie hätten strafen können, und überliefs daher den Erinnyen das Gericht.

Dieser Menge von privaten und staatlichen Eidschwüren gegenüber ist die Frage berechtigt: Wie ernst nahmen es die Griechen mit ihrem Eid? Die Römer urteilten ungünstig darüber, ganz besonders Cicero (Or. pr. Flacco c. IV, 9). Und die Griechen selbst? Auch bei ihnen tritt uns die Klage entgegen, dafs nur zu viele fahrlässige Eidschwüre geleistet wurden, selbst von solchen, die eine Stellung in ihrem Staate einnähmen. Wie sehr mufste die freche Äufserung des Sohns der Helotin, Lysanders, die öffentliche Moral erschüttern: „Knaben mufs man mit Würfeln, Männer mit Eiden betrügen!“ Dafs aber die Wahrhaftigkeit der Athener, die *Ἀττικὴ πίστις,* unangetastet dastand, dafs jene auch in diesem Ehrenpunkte ein leuchtendes Vorbild für die übrigen Hellenen waren, wirkt tröstend und erhebend. Haben wir nicht die Ursache dieses schönen Charakterzuges in dem idealen Streben und in der daraus erwachsenen überlegenen Geistesbildung des „Hellas von Hellas“ zu suchen?

6. Staatsfeste.

60. Die vier grofsen Nationalfeste: die olympischen und nemeïschen zu Ehren des Zeus, die pythischen zu Ehren des Apollo und die isthmischen zu Ehren des Poseidon sind in den griechischen Staatsaltertümern (§§ 107 bis 110) behandelt worden. Es bleiben demnach die übrigen Staatsfeste übrig, für uns jedoch nur die Hauptfeste einzelner Städte. Wer vermöchte wohl eine erschöpfende Darstellung auf diesem Gebiete zu geben, da auch der kleinste Ort seinen eigenen Kultus, seine eigenen Feste besafs!

Staatsfeste waren die, welche der Staat den von ihm verehrten Gottheiten durch Priester oder durch dazu berufene Beamte darbringen liefs. Nach sechs Arbeitstagen wiederkehrende Sonntage kannten die Griechen nicht;

dafür trat, wie dem physischen Bedürfniſs entspricht, eine gröſsere Zahl von allgemeinen Festen ein als bei uns. Solcher, an denen die Arbeit ruhte, gab es in Athen 50—60 im Jahr, eine Zahl, welche der unserer Sonn- und Festtage ungefähr gleichkommt. Gefeiert wurden an jenen: die Götter als Naturgewalten und als sittliche Mächte; Ehrentage der Nation, z. B. die Schlacht von Marathon, die bei Platäa, die bei Salamis auf Cypern, die Vertreibung der dreiſsig Tyrannen; allgemeine Totenfeste; zwei Schulfeste, wenn vielleicht auch nur im engeren Kreise der Lehrer und Schüler, in den wissenschaftlichen Schulen zu Ehren der jugendbildenden Musen, in den Ringschulen zu Ehren des vielgewandten Hermes. Dem allgemeinen Charakter nach waren die allgemeinen Feste in der älteren Zeit einfacher und religiös erhebender, in der späteren, mit dem erdenklichsten Luxus ausgestattet, von der Kunst in dem reichsten Maſse verschönt, mehr ästhetischer Natur. Als Teile derselben kommen vor: Gebet, Opfer, Hymnen, Päane, Musik, Tänze, Vorlesen von Gedichten, Dramenaufführungen — Wagenwettfahrten, Pferderennen, Fackelwettlauf im Dunkel, andere gymnische Spiele, Wettfahrt von Trieren u. a. m.

61. Die groſsen Panathenäen, das Landesfest Attikas, ursprünglich ein ländliches Erntefest, dann seit Theseus (?) das Vereinigungsfest des Ländchens unter Athen, wurden zu Ehren der Stadtschirmerin (*Πολιάς*) Athene gefeiert. War sie nicht die Göttin, die den Athenern die Weisheit verliehen hatte, durch die sie mit den Waffen und dem Geiste über ihre Widersacher triumphierten? Zu dem alten Teil hatte Pisistratus 566 gymnastische Wettkämpfe sowie die systematische Recitation homerischer Gesänge hinzugefügt, und 466 Perikles einen musischen Agon. Das so erweiterte Fest, das kaum hinter den vier Nationalfesten zurückbleiben mochte, brachte ganz Athen in Bewegung und zog die Bewohner Attikas, Fremde und zahlreiche Festgesandtschaften, namentlich die der athenischen Kolonieen und Bundesstaaten, in die

Stadt. Denn alle wollten die Pracht und Herrlichkeit mit eigenen Augen schauen, die das reiche Athen seiner Hauptgöttin entgegentrug. Die Feier fand in jedem fünften Jahre im Juli und August statt und dauerte nach einigen vier, nach anderen aber, wie wahrscheinlicher ist, sechs Tage. Den Anfang bildeten die Wettkämpfe der musischen Talente, ihnen folgten die gymnischen und ritterlichen, Preise wurden den Siegern in allen zu teil. Aber den Höhepunkt erreichte das Fest durch den grofsen Festzug, der sich von dem äufseren Kerameikos bis auf die Akropolis bewegte. In ihm folgten den die geschmückten Opfertiere geleitenden Priestern und Opferdienern Greise, Ölzweige in der Hand; die Bürgerschaft und die Epheben mit Schild und Speer; die Ritterschaft in glänzenden Harnischen zu Pferde; die Bürgerfrauen und Bürgertöchter, Körbe tragend, welche Heiligtümer bargen; Metöken und Freigelassene mit ihren Frauen und Töchtern, Wasserkrüge, Sonnenschirme und Sessel für die Bürgerfrauen nachtragend; die Festgesandtschaften u. a. m. Inmitten dieser grofsartigen Procession wurde von Zugtieren ein Rollschiff gezogen, von dessen Maste ein grofses purpur- oder safranfarbiges Segel wehte, in das von der Hand von Bürgerinnen Bilder gestickt waren. Dies hiefs *πέπλος* und sollte das Geschenk für die Göttin sein; ob es ein Gewand des alten Holzbildes gewesen ist oder ein Vorhang, also ein Schmuck des Tempels, steht nicht fest. Nachdem es der Göttin feierlich dargebracht war, wurde eine Hekatombe von Stieren geopfert, und fand eine allgemeine Speisung statt, ihr naturgemäfs ein fröhliches Volksfest.

62. Athens sonstige Hauptfeste. Ebenfalls mit Kampfspielen, vielleicht auch mit einem kleinen Festzuge verbunden, wurden alljährlich die kleineren Panathenäen gefeiert. Angenommen wird, dafs bei denselben ein kleineres Tuch der Göttin dargebracht wurde, welches zum eigentlichen Kleide des alten Holzbildes diente. — Die Plünterien und Kallynterien, das Wasch- und Verschö-

nungsfest, war dazu bestimmt, den Tempel, die Gerätschaften und das Bild derselben Göttin zu säubern und von neuem zu verschönen. — Die Elaphebolien, das Hirschjagdfest, fand zu Ehren der Jagdgöttin Artemis statt. — Der Demeter, die den Ackerbau gelehrt und durch ihn zu geheiligten Ordnungen, *θεσμοί*, geführt hatte, galt das Fest der Thesmophorien, das fünf Tage gefeiert wurde, und zwar nur von Hausfrauen, und Mysterien in sich schlofs. — Bei den Hephästien fand, ähnlich wie bei den grofsen Panathenäen und dem Pansfeste, im Dunkel ein Fackelwettlauf statt. — Hochheilig war auch das Fest der Eumeniden, nur von Freien begangen, die in ernster, feierlicher Procession aufzogen.

63. Über alle diese Feste ragten an tiefinnerer Bedeutung und in ihren bildungfördernden Folgen diejenigen hervor, welche zu Ehren des Bacchus gefeiert wurden. Während anderwärts rasende Mänaden nachts bei Fackelschein unter rauschender Musik und dem Evoegeschrei in den Waldgebirgen umherlärmten, gestalteten sich jene Feste in Athen zu fröhlichen und zugleich geistig erhebenden Volksfesten höherer Natur. Es waren ihrer vier Hauptfeste, welche in einem die Zeit vom Spätherbst an bis zum Frühlingsanfang umfassenden Kreise lagen. Die auf dem Lande, also in den Demen, gefeierten ländlichen Dionysien können, da sie dem Abschlufs der Weinlese und des Kelterns folgen, als ein Weinerntedankfest betrachtet werden; wie der Demeter für den Erntesegen der Flur, so dankte man dem freundlich-gütigen Dionysos für die Früchte der Rebe und des Obstbaums und kostete dabei den heurigen Most. Bei diesen einfachen, munteren Festen treten uns die ersten mimischen Darstellungen, erst wetteifernde Chöre, bald ein Susarion, der die Komödie von Megara nach Athen verpflanzt, dann ein Thespis, der den Grund zur Tragödie legt (Gr. Litt. Gesch. § 26. 37), in schneller Aufeinanderfolge entgegen. Wie geringe Anfänge, welche rasch erreichte Höhe! — Die Lenäen, das Kelterfest (*ληνός*), dessen Mittelpunkt das

südlich von der Burg gelegene grofsartige Lenäum war, wurden um die Wintersommerwende gefeiert, und zwar auch durch dramatische Aufführungen. Die bedeutenden Kosten derselben übernahmen die Wohlhabenderen, und zwar in einer vorher festgesetzten Reihenfolge. Sonst war der Hergang dabei der: der Dichter meldete sich mit seinen Stücken beim Archon Basileus, welcher ihm, wenn er seinen Beifall fand, einen Chor und die nötigen Schauspieler zuwies. — Um die Zeit, wo die Natur aus ihrem Winterschlafe erwacht, und wo aus dem Most ein Wein geworden ist, fanden die Antestherien statt. Der erste Tag hiefs das Fafsöffnen, der zweite, mit einem Wetttrinken in der Schnelligkeit und mit ausgesetzten Preisen, das Kannenfest; an ihm wurde auch unter geheimnisvollen Mysterien die Gemahlin des Archon Basileus, die Basilissa, mit dem Gotte Bacchus verheiratet. An dem dritten Tage, dem Topffeste, wurden Töpfe mit Früchten für den unterirdischen Hermes und die Abgeschiedenen aufgestellt. — Die grofsen Dionysien, das glänzende und auch von zahlreichen Fremden besuchte Frühlingsfest, bei dem ein altes Holzbild des Gottes in Procession herumgetragen wurde, dauerten wahrscheinlich volle sechs Tage. Wettkämpfe jeder Art und Dithyrambenchöre erhöhten die Lust; an drei Tagen fanden Aufführungen neuer Stücke, Tragödien, Komödien und Satyrdramen statt. Welch' eine Reihe hoher litterarischer Gebilde haben nicht diese Feste hervorgerufen, in denen einst ein Sophokles erst gegen den älteren Äschylus und später gegen den jüngeren Euripides um den Preis rang! Es ging nicht blos fröhlich in Land Attika zu, sondern diese heiteren Feste durchzog auch der Hauch einer tieferen Wahrheit, und ob ihnen lagerten der Schmelz und der Schimmer der höchsten poëtischen Schönheit.

64. Staatsfeste des übrigen Griechenlands. Zu Dodona, dem ältesten Heiligtume des pelasgischen Zeus, wurden ihm zu Ehren, als dem Hüter der Gewässer, die dort überall aus den Gebirgen hervorbrachen, die Naia

gefeiert. — Bei seinen Festen auf Kreta, wo er geboren und erzogen war, umtanzten die Kureten, blühende Jünglinge, unter den Klängen von Pauken und Cymbeln seine Wiege. — Auch in Arkadien, bei Lykosura, wurden Zeusfeste begangen, bei denen noch spät nächtliche Menschenopfer vorgekommen sein sollen (§ 56). — Aufser in den isthmischen Festen wurde Poseidon auch auf Ägina durch Opfer und Opferschmaus gefeiert, bei welchen die Teilnehmenden eine ganze Reihe von Tagen im tiefsten Schweigen verharrten; Gebet und Opfer, der Aphrodite dargebracht, beschlossen diese seltsame Feier. Hat sie vielleicht den in den Wellen Umgekommenen gegolten und ist also ein Totenfest gewesen, und bedeutete die Anrufung der meerentstiegenen Göttin: „Schütze die Seefahrenden!“? — Ebenfalls dem Poseidon zu Ehren wurden in der Nähe des Vorgebirge Mykale die grofsen Panionien gefeiert, das Vereinigungsfest der zwölf ionischen Städte an der Westküste Klein-Asiens zu einem Städtebunde. — Amyklä in Lakonika feierte dem Hyakinthos zu Ehren, der vom Apollo ohne dessen Schuld mit einem Diskus getötet war, seine Hyakinthien. Dieses Fest, welches der aufblühenden und unter der Sonnenglut vergehenden Natur galt, war in seinem ersten Teile ein Trauerfest mit Totenopfern, in seinem zweiten eine fröhliche Feier, da sie der Freude des Wiedererstehens einen heiteren Ausdruck gab. — Das Hauptfest seiner Landesgöttin Here, die Heräa, feierte Argos in einiger Entfernung von der Stadt bei dem Haupttempel, der zwischen Argos und Mycenä lag. Dahin begab sich die Priesterin auf einem festlich geschmückten, von weifsen Stieren gezogenen Wagen, an den sich das Volk im Festzuge anschlofs. — Aphrodite, die Liebesgöttin, deren Kultus in der reichen See- und Handelsstadt Korinth blühte, hatte dort zwei Feste, das eine von Bürgerinnen gefeiert, das andere von Dirnen. — Weitverbreitet, namentlich in der späteren Zeit, waren die Adonisfeste. Adonis, ein von der Aphrodite geliebter Jüngling, war auf der Jagd durch einen Eber um das

Leben gekommen. Den ersten Teil des ihm zu Ehren gefeierten Festes, dessen Ähnlichkeit mit den Hyakinthien (s. o.) nur erkennbar ist, bildet eine Totenklage. Dabei stellte man Bilder des Gestorbenen aus oder trug sie in Procession herum. Von einem solchen ausgestellten Bilde singt Theokrit:

„Aber er selber, wie reizend er dort auf dem silbernen Ruhbett
Liegt, und die Schläfe herab ihm keimet das früheste Milchhaar!
Dreimal geliebter Adonis, der jetzt noch im Hades geliebt wird!"

Darauf verwandelte sich die Totenfeier in das Freudenfest der Auferstehung — der Winterschlaf ist aus, die Natur erwacht von neuem. — Über alle griechischen Stämme breiteten sich die Heroënfeste aus, nicht nur die der grofsen nationalen Heroën, z. B. des Herakles und Theseus, sondern auch die der Landesheroën, die eigentlichen Lokalfeste der Ortschaften. — Von ausländischen Festen, welche in Griechenland eindrangen, seien zwei erwähnt, die der grofsen Göttermutter und die der Isis. Jene, gefeiert zu Ehren der asiatischen Göttin, welche die Namen Kybele, Kybebe, Dindymene führte, liefsen durch lärmendes Geschrei und die betäubende Musik von Pauken, Cymbeln, Hörnern und Pfeifen den Mifston grausamer Verstümmelungen übertäuben. Die afrikanischen Isisfeste gehörten einem Kultus an, in welchem das Streben nach Enthaltsamkeit zur Heiligung des Lebens viele und nicht die schlechtesten Jünger an sich zog.

7. Entsühnungen.

65. Zu den Festen sind auch die Sühnfeste oder Sühnungen oder Reinigungen zu zählen. Sie gehen aus dem Bedürfnis des menschlichen Herzens hervor, eine Befleckung abzuthun, um wieder rein vor die Gottheit treten und mit ihr, die sich zürnend abgewandt hat, wieder in geistiger Gemeinschaft sein zu können. Liegt nicht die Idee des Reinseinmüssens dem Anlegen reiner Kleidung

bei jeder gottesdienstlichen Handlung zu Grunde, nicht auch dem Händewaschen beim Eintritt in den Tempel? Die erste Entsühnung bei den Griechen zeigt uns die Ilias (I, 313): „Die Mannen trieb der Atride an, sich zu entsühnen. Und sie entsühnten sich und warfen die *λύματα* in die Salzflut. Sie brachten aber dem Apollo makellose Hekatomben von Rindern und Ziegen am Gestade der unfruchtbaren Salzflut dar. Zum Himmel stieg der Fettdampf, im Rauche emporwirbelnd.“ Worin diese *λύματα*, die auch Il. XIV, 171 erwähnt werden, bestanden, sagt Homer nicht: übersetzt wird das von den Wurzeln *λυ* oder *λου* abgeleitete Wort mit „Unreinigkeit, Schmutz.“ Wie lange Zeit aber konnte dieses rein Äufserliche genügen, wenigstens dem ernsteren und tieferen Sittlichkeitsgefühl? Was konnte dem Denkenden, dem das Gewissen schlug, die Last von der Brust nehmen? Das thaten die heiligen Satzungen, durch welche das Orakel zu Delphi, also der die Wahrheit wissende Gott Apollo, das Sühnewesen regelte. Nach ihnen reichte für leichtere Fälle die Abwaschung mit Wasser, am liebsten mit Meer- oder lebendigem Quellwasser aus, in das unter Sühnegebeten ein brennendes Altarscheit eingetaucht, und Salz und andere Reinigungsmittel (*καθάρματα* oder *καθάρσια*) gestreut wurden. In schwereren Fällen genügte diese Form nicht, sondern bedurfte es eines blutigen Opfers. Wer z. B. einen Mord begangen hatte und dem Gesetz verfallen, aber in das Ausland geflüchtet war, mufste dort entsühnt werden, damit er der menschlichen Gemeinschaft zurückgegeben werde. Ebenso geschah es meistenteils im Inlande mit jemand, der unabsichtlich Totschlag beging.

66. Der Sühneritus gestaltete sich dabei so: Einem Ferkel — diese Thierchen opferte man fast ausschliesslich bei Versöhnungsopfern — wurde die Kehle durchschnitten, und mit dem strömenden Blute die Hand des Thäters benetzt. Unter Anrufungen des *Ζεὺς Καθάρσιος*, d. i. des Sühnenden, oder *Μειλίχιος*, d. i. des Versöhnlichen, fand eine zweite Waschung mit geweihtem Wasser statt,

das darauf an einen abgelegenen Ort getragen und in der Stille weggegossen wurde; auf dasselbe und andere hinzugefügte Reinigungsmittel wähnte der Volksglaube die Sünde übergegangen. Der Wasserwaschung folgte unter erneutem Gebet, dafs Zeus den rächenden Erinnyen gebieten wolle, heimzukehren, ein weinloses Trankopfer und ein Brandopfer; bei letzterem wurde gern mit Schwefel (*θεῖον* = göttliches Räucherwerk) geräuchert, dem man eine besondere reinigende und Unheil abwehrende Kraft beimafs. Dachte man so, weil sein Geruch demjenigen glich, den der Wetterstrahl des Zeus hinterliefs? Damit ist die religiöse Seite des Frevels (*μίασμα, μύσος*), die den Staat mitbeflecken konnte, nicht aber die bürgerliche, gutgemacht.

67. Aufser diesen Einzelfällen, in denen im Interesse der Gesammtheit die Sühne unerläfslich war, kommen regelmäfsige (§ 52. 64) und aufserordentliche, allgemeine Sühnungen vor. Aus der griechischen Geschichte ist als ausnahmsweise diejenige am bekanntesten, welche nach Kylons Anschlag, 612, stattfand. Da an heiligen Stätten Anhänger desselben niedergemacht waren, so drohte, fürchtete das Volk, der ganzen Stadt der Zorn der Erinnyen. Diese zu versöhnen, rief es aus dem dorischen Kreta den greisen Priester des Zeus und der Kureten herbei, dem eine besondere Sühnungskraft innewohnen sollte. Er kam und befahl, vom Areopag aus, dem Sitze der Erinnyen, schwarze und weifse Schafe laufen zu lassen; wo sich eines niederlege, solle *τῷ προσήκοντι θεῷ*, d. h. dem Gotte, dem es zukomme, also „dem unbekannten Gotte,“ ein Altar errichtet und das Tier geopfert werden. Darnach ordnete Epimenides das gesammte Sakralwesen auf das neue. Ob, wie eine Nachricht lautet, auch ein Menschenopfer stattfand, zu dem sich ein Jüngling freiwillig darbot, steht nicht fest, unwahrscheinlich aber ist es nach der Sachlage nicht. Auch Argos entsühnte sich einmal, als bei bürgerlichen Streitigkeiten daselbst eine Metzelei stattgefunden hatte; zu den Sühnmitteln gehörte

hier eine Statue des Zeus Meilichios, ein Kunstwerk des Polyklet. Um Unheil von der athenischen Volksversammlung abzuwenden, opferte man vor Beginn derselben zwei Sühnferkel und besprengte mit deren Blute die Pnyx, ebenso vor allen festlichen Versammlungen den Festplatz. Bei Seuchen fanden Sühnungen und Reinigungen statt, wie sie z. B. Sophokles zu Anfang des Ödipus Rex die Thebaner anstellen läfst, so während der Pest zu Beginn des peloponnesischen Krieges. Wer mit einer Leiche in Berührung kam, galt als unrein und bedurfte der Reinigung; darum mufsten (Thuc. III, 104) auf dem heiligen Delos sämmtliche Särge aus dem bis dahin noch nicht geweihten Gebiet ausgegraben und nach Rhenea hinübergeschafft werden; darum erging ein Gebot, Schwerkranke nach derselben Insel hinüberzuschaffen, damit sie nicht durch ihr Sterben und als Leichen den Zorn des Apollo erweckten; darum galt ein Trauerhaus so lange als unrein, als die Sühnegebräuche darin nicht vollzogen waren, darum eine Begräbnisversammlung, ehe sie die letzte Waschung vorgenommen hatte.

8. Das Seherwesen.

68. Dafs dem Menschen das Streben innewohnt, in die Zukunft zu schauen, geht nicht blofs aus fürwitziger Neugier hervor, sondern scheint in eines jeden dringendem Interesse zu liegen. Denn er möchte gern ein Stück der zunächst vor ihm liegenden Zeit, z. B. das Wetter, vorherwissen, um darnach seine Handlungen einrichten zu können. Kann es da befremden, dafs die lebendige Phantasie der Griechen, die vor allen Dingen den Willen der Götter zu erkennen suchte, um sich dieselben gnädig zu erhalten und zu stimmen, dort Vorzeichen sah, wo unser ernüchterter Verstand keine sieht? Kann da der Volksglaube befremden, wenn selbst ein Sokrates auf Grund der einem Freunde gewordenen Weissagung (Plat. Apol. V. VI): „Niemand ist weiser als Sokrates“, gläubig seine

Forschung anstellte? Selbst der Staat konnte der Seher nicht entbehren, namentlich bei aufserordentlichen Ereignissen, z. B. vor oder im Kriege, bei Seuchen, Mifswachs, Hungersnot u. s. w. In Folge aller dieser Thatsachen erreichte das Seher- und Orakelwesen bei den Griechen einen ziemlich weiten Umfang, wenngleich nicht den der viel eingreifenderen und staatlich ausgebildeteren römischen divinatio (R. Staatsalt. § 39. 70. 83).

69. Man teilte die Mantik (*μαντικὴ τέχνη*, von *μαίνεσθαι*?) in eine kunstlose innerliche und eine kunstmäfsige äufserliche; bei letzterer sind äufsere Zeichen erst zu deuten. Die kunstlose Weissagung ist die durch Träume, die durch Erleuchtung oder Begeisterung oder Verzückung (*ἔκστασις*) und die durch die Orakel. — Der Traum, „der von Zeus stammt,“ später aber einem Traumgott zugeschrieben wird, kann ein wahrer oder ein trügerischer sein; der letzteren Art einen sendet Zeus zu Anfang des zweiten Buchs der Ilias dem Agamemnon zu. Statt eines gewöhnlichen Traums tritt an den Träumenden, den man als besonders empfänglich für Offenbarungen ansah, auch ein Traumbild heran, z. B. der tote, noch nicht bestattete Patroklos an den Achill (Il. XXIII, 69) mit einer Bitte, an den Sokrates (Plat. Crit. II) eine schöne stattliche Frauengestalt in weifsem Gewande mit einer Todesverkündung. Selbst eine Gottheit tritt (Od. VI, 21) in verwandelter Gestalt an das Lager einer Sterblichen, um sie zu mahnen. Bedurfte ein Traum noch einer Deutung, so legte man ihn sich entweder selbst aus oder zog einen Traumdeuter (*ὀνειροπόλος*) zu Rate. — Die Ekstase ist nach dem griechischen Volksglauben ein durch den erleuchtenden Gott Apollo hervorgerufener Zustand, in dem sich die Seele einen Augenblick von den Banden des Körpers losmacht und dadurch, ihre ursprüngliche Freiheit wiedergewinnend, zu einer erhöhten Kraft gelangt. Stellen der Ilias, in denen die Ekstase eintritt, sind: IV, 164; VI, 448; XVI, 852. In besonderem Mafse wird diese Art der Weissagung den Sterbenden

und den Frauen zugeschrieben, z. B. Il. XXII, 358 dem sterbenden Hektor, den Pythien, bei denen allerdings Schwefeldampf mitwirken mufste, der Kassandra, den Sibyllen; wie hoch die Sprüche einer von den letzteren geschätzt wurden, lehrt die seltsame Geschichte von dem Ankauf einer Sammlung derselben durch Tarquinius Superbus. Nicht blofs Menschen, auch eines der unsterblichen Rosse des Achill, Xanthos, weissagt (Il. XIX, 408), von der Here erweckt, dem Helden den Tod; gleich aber läfst es die Erinnye verstummen. Die Orakel, die dritte Form der kunstlosen Mantik, sind in den Griech. Staatsaltert. § 2 und § 104—106 behandelt worden.

70. Von der kunstmäfsigen Mantik wurden Zeichen in der Natur beobachtet und gedeutet, sowohl gewöhnliche als auch aufsergewöhnliche; das letztere heifst *Τέρας*. Aus der langen Reihe der Einzeldeutungen bildete sich ein System, in dem, der Sage entsprechend, für Gefühl und Phantasie ein weiter Spielraum blieb. Seher dieser Art sind der uralte Bakis; der im Kriege der Sieben gegen Theben von der Erde verschlungene Amphiaraos; der blinde thebanische Seher Tiresias; Helenos, Sohn des Priamus, „der bei weitem Beste unter den Vogelschauern“; Kalchas, der die Opferung der Iphigenia angeraten und den Streit zwischen Agamemnon und Achill erweckt hat; Megistias, einer von den Männern der Thermopylen, den Simonides in folgendem Epigramm verherrlicht:

Megistias.

Von dem Megistias zeugt, von dem trefflichen Seher, dies Denkmal,
Welcher durch medische Hand einst in dem Kampfe erlag,
Als der Spercheus durchschritten. Nicht mocht' er die Führer verlassen
Sparta's, doch sicheren Augs sah er den Untergang nahn.

Er war einer derjenigen Seher, die der Staat den Feldherrn mitzugeben pflegte, deren Amt dann war, aus

Zeichen in der Natur, auch aus den Eingeweiden (§ 52) den Ausgang von Unternehmungen, namentlich den eines Kampfs, vorherzusagen. Sonst kannte Athen nur drei ständige Wahrsager (*ἐξηγηταί*), deren Wahl oder Bestätigung dem delphischen Orakel zustand. Ihnen lag die Beobachtung von Zeichen und Wundern, Unterweisung in den heiligen Gebräuchen, Sühnung Schuldbefleckter und Schlichtung von Streitigkeiten über das heilige Recht ob. Sonst kommt auch vor, dafs in gewissen Familien die Mantik so lange erblich blieb, bis sich eines ihrer Mitglieder derselben unwürdig gemacht hatte, und der Staat sie auf ein anderes Geschlecht übertrug. Im Übrigen galt sie für eine freie Kunst, die also jeder betreiben konnte. Wie viele zogen, wie bei uns die Zigeuner, wahrsagend im Lande umher, um dadurch Geld zu verdienen, und standen naturgemäfs in keiner sonderlichen Achtung! Auf diese Kategorie bezieht sich das Dichterwort des Sophokles in der Ant. v. 1055:

„Geldgierig ist durchaus der Seher Art.“

71. Gegenstände der Beobachtung waren in erster Linie die Vögel. Schwangen sich nicht diese leichten Geschöpfe hoch in die Lüfte, kamen sie nicht den Wohnungen der Himmlischen nahe, sahen und hörten sie nicht die Dinge, welche den am Erdboden klebenden Erdensöhnen im Dunkel verbleiben? Also kam es ganz besonders darauf an, ihren Flug, ob rechts oder links, ihr Sitzen, ihre Stimme zu beobachten und auszulegen; diejenige Kategorie von Sehern, die sich hiermit befafsten, hiefsen die Vogelschauer (*οἰωνοπόλοι*). Unter den zu beobachtenden Vögeln kommen am häufigsten vor: der Adler, Bote des Zeus; der Geier; der Falke; der „kreisende“ Weih; der Habicht; der Reiher; der Rabe; die Krähe. — Von anderen lebenden Tieren wurden vorzugsweise der Hase, die Schlange, die Spinne beobachtet. — Das Beschauen der Eingeweide, das den Opferschauern (*θυοσκόποι* § 52. 70) oblag, ist wahrscheinlich barbarischen

Ursprungs. Es kam hierbei nicht nur darauf an, dafs das Opfertier äufserlich makellos, sondern auch, dafs Leber, Herz, Lunge, Milz und Galle in normalem Zustande waren. — Die Himmelserscheinungen, auf welche die Weissager zu achten hatten, sind: der Blitz, der Donner, der Regenbogen, die Sonnen- und Mondfinsternis, der Komet, die Sternschnuppe, der Meteorstein; Erderscheinungen der Art waren Erdbeben und Überschwemmungen, die man als dem Zorn der Götter entsprungen ansah. Diesen Zeichen in der organischen und anorganischen Welt kann man auch wohl das Niesen und Ohrenklingen bei den Menschen zuzählen. — Die von der Mantik verschiedene Astrologie, die aus der Konstellation die Schicksale der Völker und Einzelnen erkennen will, hat erst zur Zeit Alexanders des Grofsen Berosus die Griechen gelehrt.

9. Mysterien.

72. Auch die Mysterien gehören zu den Staatskulten, denn sie stehen unter der Aufsicht des Staats, der sie durch Beamte der höchsten Rangstufe leiten und die Verletzung der Geheimnisse als Asebie durch seine Gerichtshöfe ahnden läfst. Sie werden auch nicht, wie andere Geheimfeiern, blofs von Priestern und Kultusbeamten begangen, sondern aufser diesen von einer mitfeiernden, in Grade geteilten, zahlreichen Gemeinde, dem Kern der Bürgerschaft. Neben dem Namen *μυστήρια*, der — von *μύω* oder *μυέω* = ich schliefse die Augen, den Mund — abgeleitet, geheimnisvolle Feste oder Gegenstände bezeichnet, kommen die Bezeichnungen *ὄργια* und *τελεταί* vor. Sie gehören erweislich der grauen Vorzeit an und sind damals öffentliche religiöse Feiern gewesen, welche aus Altarien mitgebracht waren, ihrer Tendenz nach also Naturfeste, ähnlich wie die späteren Hyakinthien und Adonisfeste. Als die alten Götter anthropomorphisiert wurden, blieben einige wenige davon in ihrer alten Auffassung

stehen. Ihre Verehrung trat gegen die neue Lehre in das Dunkel zurück und bekam so von selber den Charakter des Geheimnisvollen. Eine spätere Zeit legte, teils unzufrieden mit der allzu äufserlichen olympischen Götterwelt, teils durch das Geheimnis angezogen, den Mysterien eine tiefere Bedeutung bei. Je mehr des Allegorischen und Symbolischen sie in dieselben hineintrug, je mehr das Unbestimmte und Dunkle darin zunahm, desto mehr schien der Inhalt der Feste an ethischem Werte zu gewinnen. Sie schienen Trost und Stärke gegenüber den Mühen und Leiden hienieden zu gewähren und den Glauben an eine Vergeltung im jenseitigen Leben und an eine andere Form der Unsterblichkeit, als Homer sie kennt, zu erwecken und zu bestärken.

73. Die samothrakischen Weihen der Kabiren, wie sie Herodot II, 51 nennt, wurden auf der an der thracischen Küste gelegenen Insel Samothrake begangen. Sie werden der pelasgischen Zeit zugewiesen und sind von der Stadtbehörde geleitet und aufrecht erhalten worden. Wer jene Kabiren (Kabirim = Grofse?) waren, darüber lassen sich nur Vermutungen aufstellen. Für wahrscheinlich hält man, dafs unter diesem Namen freundliche und segenspendende Dämonen oder Mittelwesen im Dienste der Erntegöttin Demeter, des Feuergottes Hephästos und des Handelsgottes Hermes verehrt seien. Denn sie fördern den Ackerbau, sie erweitern den Nutzen der Schmiedekunst, sie bewahren — verwechselt mit den Dioskuren? — vor Schiffbruch und unterstützen so Schifffahrt und Handel. Wegen der letzteren Eigenschaft neigten insbesondere die Küstenbewohner und Seefahrer Kleinasiens und Thraciens ihrem Kultus zu. Dessen Form anlangend, wurde sie absichtlich immer mehr der hochheiligen eleusinischen genähert. Eine Beichte ging wahrscheinlich voran, Reinigungen folgten, ihnen die Einweihung. Den Eingeweihten ward eine Purpurbinde verabreicht, welche sie, von anderen Wirkungen abgesehen, gegen den Wellentod schützen sollte. Filiale dieser Weihen

der Kabiren, von denen wir so gut wie nichts mehr wissen, als dargelegt ist, gab es an mehreren Orten, z. B. in Amphissa, bei Theben, auf Lemnos, auf Imbros u. a. m. Doch behaupteten die Muttermysterien, wie naturgemäfs ist, den Vorrang und standen den eleusinischen zunächst.

74. Die Eleusinien (*Τὰ Ἐλευσίνια*). Über ihre Stiftung lautet der Mythos: „Als der finstere Hades der Demeter ihre Tochter geraubt und in die Unterwelt mit sich geführt hatte, irrte die verlassene Mutter umher, die Verlorene zu suchen. Am zehnten wandte sie sich an den alles sehenden Helios und erfuhr von ihm, dafs Hades mit Erlaubnis des Zeus ihre Tochter zur Gattin genommen habe. Da wanderte Demeter weiter und setzte sich in der Gestalt einer alternden Frau in Eleusis an einen Brunnen. Eine der Fürstentöchter des Orts führte sie von da in ihr älterliches Haus, das des Keleos. Den dargereichten Becher wies die durch Gram und Fasten erschöpfte Göttin zurück und bat sich einen aus Wasser, Gerstenmehl und Polei gemischten Trank aus. Nach längerer Zeit aber gab sie sich als Demeter zu erkennen und forderte die Eleusinier auf, ihr einen Tempel und Altar an jenem Brunnen zu errichten. Als dies geschehen war, verlor auf ihr Gebot die Erde ihre Fruchtbarkeit, und raffte der Hunger die Menschen weg. Da liefs Zeus durch die Iris die Demeter zum Olymp zurückrufen, aber letztere gehorchte nicht, sondern verlangte ihre Tochter zurück; erst dann werde die Erde ihre Fruchtbarkeit wiedergewinnen. Als Zeus nun den Hades bat, die Persephone zurückzusenden, gehorchte derselbe lächelnd, gab aber seiner Frau die süfse Granatfrucht zu kosten, deren Genufs sie an die Unterwelt fesselte. Acht Monate blieb sie, so setzte dann Zeus fest, bei ihrer Mutter, auf vier kehrte sie zu ihrem Gatten zurück. Ehe Demeter aber Eleusis verliefs, gab sie den attischen Fluren, die wüst und unfruchtbar in der Nähe lagen, Halme mit Ähren wieder und lehrte jenen Fürsten des Städtchens die Gebräuche ihres Tempels und den Ackerbau.“ Das der

schöne und sinnige, das Kommen und Scheiden der Pflanzenwelt bedeutende Mythos, auf dem die weltberühmten eleusinischen Feste ruhten.

75. Der gleichnamige Hauptort des Demos Eleusis liegt 14$^{km.}$ von Athen entfernt an der nach ihm benannten Bucht, gegenüber der Nordspitze der Insel Salamis. Eine eigene heilige Strafse, auf der sich der Festzug bewegte, führte von der Hauptstadt dahin, mit dem letzten Drittel das Meer entlang. Hier existierte ein uralter Kultus der Demeter und der gern Kore genannten Persephone, in deren Personen die Aussaat und Ernte und die dem Ackerbau entspriefsende Gesittung gefeiert wurden, und zwar in der älteren Zeit durch einfache ländliche Feste. Nach dem Mythos kam Demeter,

„Die Bezähmerin wilder Sitten,
Die den Menschen zum Menschen gesellt
Und in friedliche, feste Hütten
Wandelte das bewegliche Zelt“

von Kreta, wo schon ähnliche Feiern bestanden, nach Eleusis und begründete persönlich die dortige. In den Kultus der Demeter-Kore drang aus Böotien der des Dionysos-Jakchos ein, d. h. des hier Jakchos genannten Dionysos. Als der altattische König Erechtheus den aus Thracien in Eleusis eingewanderten Eumolpos besiegt und getötet hatte, wurde der Demos mit Athen vereinigt. Die eleusinische Feier aber ordnete man dahin, dafs sie geteilt wurde, doch Eleusis der Vorort blieb. — Ihre Leitung übernahm jetzt der Archon Basileus, von vier Epimeleten unterstützt, deren zwei den eleusinischen Priestergeschlechtern der Eumolpiden und Keryken angehören mufsten. Jenem Geschlechte gehörte auch der Hierophant an, dem Heiliges zu zeigen oblag, nebst der Hierophantis; dem zweiten der Fackelträger; einem dritten der Altaraufseher. Unter ihnen standen die niederen Tempeldiener, unentbehrlich aber waren nicht minder die Musiker und Sänger. — Der Aufzunehmende mufste von einem athenischen Bürger vorgeschlagen werden; der Hierophant hatte

die Pflicht, den zurückzuweisen, auf dem Blutschuld oder Atimie lag. Die Aufnahme machte also, entsprechend dem Princip, möglichst viele an diesen Segnungen teilnehmen zu lassen, keine sonderlichen Schwierigkeiten, so dafs fast alle anständigen Athener zu den Eingeweihten gehörten. Aber den Enthüllungen der Mysterien folgten trotz der vielen Mitwisser die schweren Strafen, die auf Asebie standen.

76. Für die kleinen Eleusinien, welche in Athen zu Ende des Februar oder zu Anfang des März, also zur Saatzeit, gefeiert wurden, und zwar in der Vorstadt Agrai am Ilissus südöstlich von der Burg, bildete der dortige Tempel der Demeter und Kore den Mittelpunkt der Feier. Sie galt vorzugsweise der zum Licht zurückgekehrten Kore und dem Jakchos und stellte symbolisch die Geburt desselben dar, den die Legende zum Sohne der Persephone gemacht hatte. Über den Verlauf des Festes, das also unverkennbar den Charakter eines Freudenfestes trägt, das man nach dem traurigen Winter zu Ehren der wiedererwachenden Natur feiert, wissen wir fast nichts weiter, als dafs es mit Waschungen aus dem Ilissus begann. Diejenigen, welche die kleinen Mysterien mitgemacht hatten und in den unteren Grad aufgenommen waren, hiefsen Eingeweihte (*μύσται*); um aber zu Schauenden (*ἐπόπται*) zu werden, d. h. den Meistergrad zu erlangen, mulsten sie erst im nächsten Herbste die grofsen Eleusinien mitmachen und dann noch ein ganzes Jahr bis zu den nächsten warten.

77. In der Herbstzeit lag die Feier der grofsen Eleusinien, welche etwa zwölf Tage in Anspruch nahm. Am ersten, welcher der Tag der Versammlung hiefs, versammelten sich zu Athen in dem bunten Säulengange (*στοὰ ποικίλη*) die Teilnehmer. Darauf folgten mehrere Tage hindurch Vorbereitungen durch Fasten, Gebete und Reinigungsopfer sowie durch einen Zug nach dem nahen Meere, um daselbst Waschungen vorzunehmen; hierbei erscholl der Ruf: „Zum Meere, Mysten (*ἅλαδε μύσται*)!“

Erst am sechsten Tage kam es zu dem grofsen Festzuge vom Eleusinium aus, das im Nordwesten der Stadt lag, nach Eleusis. In Procession wurde ein heiliges Bild des Jakchos, das man aus dessen Tempel feierlich abgeholt hatte, mit Gepränge einhergetragen, um anzudeuten, dafs der Gott der eigentliche Führer sei. Viele Tausend bewegten sich, von noch mehr Tausenden von Zuschauern geleitet, nach dem heiligen Thore die heilige Strafse entlang, geschmückt mit Eppich- und Myrthenkränzen und mit Ähren, versehen mit Ackergeräten und Fackeln. Am Wege standen hier und da Heiligtümer, bei denen man Halt machte und ihnen seine Reverenz erwies. Es ist auch wahrscheinlich, dafs von Zeit zu Zeit entsprechender Gesang und Musik den Zug begleitete. Wenn auch der Grundton ein ernster sein mufste, war doch dem munteren attischen Sinne Witz und Scherz gestattet; so wird berichtet, dafs sich auf der Cephissosbrücke nach alter Sitte die Feiernden allerhand Mutwillen (*γεφυρισμοί* = Brückenwitze) in Worten erlaubten durften. Unterwegs also öfter aufgehalten, erreichte die Procession, wenngleich schon Vormittags aufgebrochen, erst in der Dunkelheit Eleusis. Hier geleitete sie das Götterbild bis zu dem an Stelle des alten von den Persern niedergebrannten Demetertempels durch Perikles erbauten grofsartigen und prachtvollen Telesterion oder Weihehaus, welches nunmehr jenes Bild aufnahm.

78. Wenn auch die Forscher meinen, dafs wir in Folge der tiefen Geheimhaltung der heiligen Gebräuche von dem, was in den nächsten Tagen geschah, nur so Vereinzeltes und Unzusammenhängendes wissen, dafs wir uns daraus kein deutliches Bild des Ganzen zu machen vermögen, so ist dennoch nach dem Hergang bei anderen Geheimkulten folgendes festzuhalten: es fanden zwei Arten von Feiern statt, die eine für alle Teilnehmer, die andere aber nur für diejenigen, die den Meistergrad hatten oder bei diesem Besuch beanspruchten. Zu den ersteren rechnen wir die nächtlichen Darstellungen und Aufführungen auf

der an der Bucht von Eleusis gelegenen thriasischen Ebene und um den Quell Kallichoros, wo einst Demeter rastete. Ihren Inhalt bildete das ängstliche Suchen nach der verschwundenen Persephone und das fröhliche Wiederfinden derselben. Darnach bestimmt sich der Charakter dieses Teils der Feier von selbst: zuerst Trauerfest um die Verlorne, dann Dämmerschein der Hoffnung, endlich fröhliches Wiederfinden. Den Schlufs und damit zugleich den der Fasten, die sich jedoch wahrscheinlich nur auf die Tageszeit bezogen, bildete das Geniefsen jenes Mischtranks (§ 74), den Demeter nach langem Umherirren und Hungern im Hause des Keleos einnahm.

79. Dagegen fanden die Feiern der Epopten in dem geräumigen Telesterion statt und hatten andere Formen. Dafs der Inhalt dem des unteren Grades entsprach, deutet ein Fragment des Plutarch an: „Zuerst Irren und ermüdendes Umherlaufen und durch eine gewisse Dunkelheit ängstliche und weihelose Wanderungen; dann vor der Weihe selbst alles Harte, Schauern und Zittern und Schweifs und Erstaunen. Hierauf aber trifft sie ein wunderbares Licht, oder nehmen sie liebliche Orte und Auen auf, voll Stimmen, Reigen und ehrwürdig heiligen Gesängen und Erscheinungen.“ Einen Teil der Epoptenfeier bildete ein heiliges Drama, vielleicht nach Art des Oberammergauer Passionsfestes, den Raub und die Rückkehr der Persephone behandelnd und aus dem Tartarus ins Elysium versetzend. Dafs die klugen Priester von Eleusis, die einen heiligen Rat bildeten, sich die Hülfsmittel der athenischen Bühne zu Nutze machten, um diese Aufführung mit einem blendenden Glanze und sinnebetäubenden Formen zu umkleiden, ist ohne Zweifel. Dazu gehört die Anwendung der mannigfaltigen Theatermaschinen, z. B. um Ortsverwandlungen zu bewirken, um Götter in der Luft erscheinen zu lassen, um Blitz und Donner zu erzeugen. Natürlich fehlte dem heiligen Drama auch der von Musik begleitete Chor nicht, wie wir aus den Fröschen des Aristophanes v. 325 (S. VII) erkennen.

Bei einem anderen Teil der Feier übt der Hierophant sein eigentliches Amt, indem er im innersten Heiligtum den Epopten und denen, die den Meistergrad suchen, die uralten Götterbilder, Symbole und Reliquien in feierlicher Form vorzeigt. Schömann entwirft uns davon (Gr. Altert. Bd. II, S. 393) folgendes Bild: „Denken wir uns die Zahl der Gläubigen im Heiligtum erwartungsvoll der Dinge harrend, die ihnen offenbart werden sollen. Noch herrscht Dunkelheit und heilige Stille. Plötzlich wird der Vorhang weggezogen, der bisher das Allerheiligste verhüllt hat. Ein taghelles Licht strahlt aus diesem hervor, die Priester stehen da in ihrem stattlichen und bedeutungsvollen Schmuck, Chöre von Sängern und Musikern im Hintergrunde. Der Hierophant tritt hervor und zeigt die Heiligtümer, jedes einzeln, und offenbart, was über ihre Bedeutung den Eingeweihten zu wissen vergönnt ist. Die Chöre lassen ihre Lieder zur Verherrlichung der Götter und ihrer Macht und Segensgaben erschallen. Wir mögen begreifen, wie die Gläubigen, denen jene Heiligtümer wirklich als Heiligtümer, jene Götter wirklich als Götter galten, auf tiefste davon ergriffen und von frommen Gefühlen erfüllt werden konnten.“ Ob die nach der Probezeit von anderthalb Jahren in den Meistergrad stattfindende Beförderung einen Teil der letzteren Epoptenfeier bildete, oder ein gesonderter dritter gewesen ist, läſst sich nicht erkennen. Den Schluſs des Gesammtfestes bildete die sogenannte Wasserspende (*Πλημοχοή*), ein Trankopfer (Meerwasser?), das man mit zwei kreiselförmigen Gefäſsen darbrachte, deren eines nach Sonnenaufgang, das andere nach Sonnenniedergang ausgegossen wurde — eine aus dem Inhalt des Festes wohlzuverstehende Symbolik. Dann ging es nach Athen zurück, wo der Festordner, der Basileus, dem Stadtrat Bericht erstattete, dem dann alles Weitere überlassen blieb.

80. Wenn Sophokles in einem Fragment sagt: „Dreimal selig jene Sterblichen, welche diese Weihen geschaut haben, wenn sie zum Hades hinabgehen; ihnen ist allein

ein Leben in der Unterwelt, den Anderen eitel Drangsal und Not," so gilt das für eine gewisse Zeit und für einen gewissen Kreis der Eingeweihten. Letztere waren ja überzeugt, durch ihre Teilnahme an diesem Feste die chthonischen Mächte zu ehren, die zugleich in der Oberwelt und Unterwelt walteten. Reichte nicht deren unbezwingliche Doppelgewalt einerseits über das Leben, andererseits auch über den Tod hinaus? Nahmen nicht dieselben das Leben, um es immer wieder zurückzugeben? Andere Gläubige, welche minder tief dachten, hielten sich an das rein Äufserliche und fanden darin ihren Seelenfrieden; für sie waren die Mysterien ein Gnadenmittel. Die Gebildeteren der späteren Zeit, denen sie ebensowenig innerlich genügen konnten als die Volksreligion, durften zwar ihnen nicht entgegentreten, aber verhielten sich kühl und geistig abweisend gegen sie. Im Allgemeinen aber blieben die Eleusinien über die Unabhängigkeit Griechenlands hinaus bis tief in die Römerzeit hinein in äufserer Achtung; liefsen sich doch selbst drei Imperatoren: Oktavian, Hadrian und Mark Aurel die Weihe erteilen. Mit der Ausbreitung des Christentums sanken jene natürlich, den Todesstofs aber bekamen sie erst durch die edicta Theodosiana von 391 und 392, welche der antiken Götterverehrung ein offizielles Ende bereiteten. Wenige Jahre später, 395, sorgten, um einen Halt des Heidentums zu beseitigen, die den Alarich begleitenden christlichen Geistlichen für eine gründliche Verwüstung der ehemals so heiligen Stätte.

Noch sei bemerkt, dafs während der Blütezeit Griechenlands Tochtermysterien der eleusinischen in Phlius, Messenien, Megalopolis, Lerna und an anderen Orten bestanden. Sie erreichten jedoch ebensowenig die Bedeutung der Mutter wie die den samothrakischen nachgebildeten.

10. Wahnglaube.

81. Orphiker. Orpheotelesten. Metragyrten. Sabaziusdiener. Eine andere Art von Mysterien sind die orphisch-pythagoreischen gewesen, von einer Sekte gefeiert, die sich Orphiker nannten. Ob je ein pierischer Dichter Orpheus gelebt, der durch seinen Gesang wilde Tiere gezähmt und Bäume und Felsen mit sich fortgerissen habe, läfst sich nicht erweisen; vielleicht ist sein Name nur die Personifikation der allgewaltigen Macht des Gesanges. Nicht befriedigt durch die Volksreligion und die Staatskulte, wandten sich ganze Kreise angeblichen Dichtungen desselben zu, Fälschungen einer viel späteren Zeit. In sie drangen nach und nach einerseits pythagoreische Elemente ein, andererseits ägyptische und asiatische. Hervorgehoben wurde die allgemeine Sündhaftigkeit der Menschen und die in Folge derselben eingetretene Wanderung der Seele aus einem Körper in den anderen, aus einem Kerker in den anderen. Sich davon zu befreien, seien notwendig: ein ernstliches Insichgehen, Reinigungen und Sühnungen und ein ascetisches Leben; insbesondere sollten sie sich des Fleischgenusses und der Bohnen (Wahlen?) enthalten. Der Aufnahme in diesen dem Pantheismus zugewandten Bund gingen allerhand Vorbereitungen vorauf, die Geheimfeiern selbst bestanden in allerlei seltsamen Ceremonien, Gebeten und Vorträgen über die Offenbarungen des Orpheus. Das höchste Ziel dieser schwärmerisch-ideellen Sekte war, die Seele sündenrein zu machen, damit sie sich vom Körper löse und auf den Sternen der ewigen Seligkeit teilhaftig werde.

Himmelweit von dieser Richtung war die der Orpheotelesten verschieden, welche sich vermafsen, durch Beschwörungen und Bannformeln, die sie aus den Schriften des Orpheus und Musäus entnähmen, durch Reinigungen und Weihungen von jeder Schuld und Strafe zu befreien und ein zukünftiges glückliches Dasein zu sichern. Alles

das solle ohne Büfsungen und Selbstqual geschehen, und zwar in aller Fröhlichkeit mit Gesang und Tanz unter Begleitung von Cymbeln und Pauken. Ihnen verwandt waren die Metragyrten, Diener der phrygischen grofsen Göttermutter, und die Diener des gleichfalls phrygischen Sabazius. Von den Gebildeten verachtet, doch nicht ohne Anhang in den untersten Volksschichten, zogen diese Gaukler im Lande umher, indes ein Esel ihre Apparate trug.

82. Zauberer (*μάγοι, γόητες, μαγγανηταί*). Den Glauben an die Macht der Zauberei, d. h. an das Vermögen einzelner Menschen, durch gewisse Mittel die Götter zu zwingen, ihnen zu willen zu sein, finden wir schon bei den ältesten Kulturvölkern, namentlich bei asiatischen; hier erscheint das Chaldäertum als der Mittelpunkt dieser dunkelen Weisheit. Aus Asien dachte sich der Grieche die Magie bei ihm eingewandert, zumal da er sah, dafs die Zauberer und Beschwörer nicht seine grofsen Götter anriefen, sondern meist ausländische; von den einheimischen sind es vornehmlich die nächtlichen Spuk treibende Hekate gewesen und gewisse Dämonen, also Mittelpersonen zwischen Göttern und Menschen. Die Mittel der Beschwörer waren Zauberformeln, Worte göttlichen Ursprungs und von schöpferischer Kraft, welche die Gottheit gewissen Menschen offenbart hatte. Dieselben konnten, sich ihrer bedienend, den Gang der Weltgesetze unterbrechen, also Wunder thun. Zu den Beschwörungen gehören auch die Besprechungen, z. B. Blutbesprechungen (schon Od. XIX, 457: *ἐπαοιδῇ δ' αἷμα κελαινὸν ἔσχεθον*), an die noch heute in weiten Kreisen geglaubt wird. Andere Zaubermittel sind: Salben, Kräuter, Liebestränke u. s. w.; Ziele des Zaubers aufser jenem Blutbannen z. B., den Mond auf die Erde herabzuziehen, das Wettermachen, das Sturmheraufbeschwören und das Sturmbeschwören, das Behexen von Menschen und Tieren. Als Gegenmittel gegen den Zauber der schwarzen Magie — denn im Laufe der Zeiten entwickelte sich eine weifse und eine

schwarze — werden genannt: Amulete, der Lorbeer, der Kreuzdorn (?), die Meerzwiebel. Schömann führt (Bd. II, S. 352) zwei der erhaltenen Zauberformeln an, von denen die letztere, in der Mehrzahl der Worte an das Semitische anklingende, hier Platz finden möge: bedy zaps chthon plectron sphinx knaxbi chhyptes phlegmon dropis.

11. Die Götterverehrung engerer Kreise.

83. Auch die **Phratrieen** und **Geschlechter** hatten ihre Götterverehrung für sich; dieselbe fiel also mit der des Staates nicht zusammen. Zwar verloren die altattischen Phratrieen durch Klisthenes ihre politische Bedeutung soweit, dafs ihnen nur das Recht blieb, die neugebornen Kinder, die neueintretenden jungen Frauen und wahrscheinlich auch die Gestorbenen in ihre Phratrieenlisten eintragen zu lassen, d. h., nach unseren Begriffen, in die Civilstandsregister: doch bestanden sie als religiöse Genossenschaften weiter. Jede Phratrie besafs ein Kultusgebäude mit Brandopferaltar draufsen, seine besonderen Götter, Götterbilder und Feste. Jede von ihnen feierte das dreitägige Fest der Apaturien, an deren drittem Tage jene Eintragung der Kinder geschah, der ein Opfer folgte. Auch ein öffentliches Examen der Schulkinder fand während dieser Zeit statt, bei dem insbesondere die memorierten Dichterstellen vorgetragen, und Prämien ausgeteilt wurden.

Die Geschlechter, in die sich die Phratrieen teilten, besafsen ebenso wie diese ihre eigenen Schutzgottheiten, *θεοὶ πατρῷοι*, während unter *θεοὶ πάτριοι* die *θεοὶ τῆς πατρίδος* zu verstehen sind. Als die Schützer der Geschlechter wurden am meisten *Ζεὺς Ἑρκεῖος* und *Ἀπόλλων Πατρῷος* mit Gaben und Opfern verehrt.

Als Schutzgötter der Nachbarschaft eines Stadtbezirks galten diejenigen Götter, welche unter den Hermenbildern (§ 45) versinnbildet waren, meist auf Plätzen und an den

Ecken der Strafsen aufgestellt. Hin und wieder traf man dieselben auch an den Landstrafsen an, wo sie den Reisenden erinnern sollten, dafs auch ihm der Schutz der Gottheit nicht fern sei. Wie der Procefs des Alcibiades bezeugt, gab es dort eine Menge dieser eigentümlichen Statuen, welche z. B. an der Hermenstrafse eine ganze Reihe bildeten.

84. Götterverehrung des Hauses. Ob jeder Familie walteten besondere Hausgötter, überkommen von den Vorfahren, und in verschiedener Form verehrt, sei es bei wiederkehrenden Festen, sei es bei aufserordentlichen Anlässen. Vier Gottheiten des Hauses treten uns besonders entgegen: *Ζεὺς Κτήσιος*, d. i. der Geber und Schützer des Eigentums; *Ζεὺς Ἐφέστιος*, d. i. der Schützer des Herdes, der Gastfreunde und Schutzflehenden; der Feuergott *Ἥφαιστος*; *Ἑρμῆς Στροφαῖος*, d. i., der als Hüter neben der Thürangel steht. In den gröfseren Häusern gab es Kapellen, in denen die Bilder dieser Götter standen; kleinere behalfen sich mit Bildernischen, Wandschränken, oder im Falle der Armut mit einer an die Wand gemalten Abbildung einer Gottheit.

Der Eheschliefsung geht in Athen die Verlobung vorauf, welcher die *προτέλεια γάμων* folgen, das der Hochzeit vorangehende Gebetsopfer. Man wandte sich am häufigsten dabei an die das Eheglück schützenden Göttinnen Hera, Artemis und die Schicksalsgöttinnen (*Μοῖραι*). Bei der eigentlichen Hochzeit wirkten Priester nicht mit, höchstens bei den darzubringenden Opfern. Jener folgte nach einigen Tagen die Eintragung der Frau in die Register der Phratrie des Mannes, wodurch die Ehe ihre staatliche Gültigkeit erhielt. Auch in Sparta bestand die Sitte einer formellen Verlobung, letzterer folgte die Heirat in der Form eines Frauenraubs (Gr. Staatsaltert. § 29). — An die gewöhnlich am fünften Tage nach der Geburt des Kindes stattfindende Reinigung, wobei dasselbe unter verschiedenen Bräuchen um den Herd des Hauses getragen wurde, schlofs sich ein Fest-

mahl an, ebenso an die Namengebung am zehnten Lebenstage; beide zusammen, Reinigung und Namengebung, entsprechen unserer Taufe. Beim nächsten Apaturienfeste (§ 83) liefs der Vater das Kind in die Register seiner Phratrie aufnehmen und sicherte ihm damit seitens des Staats das Bürgerrecht. — Beim Ephebenfeste, wo der Achtzehnjährige mündig erklärt und wehrhaft gemacht wurde und sein abgeschnittenes Haar dem Apollo weihte, durfte das Opfer nicht fehlen. — Desgleichen opferte man vor oder nach einer Krankheit, Reise, nach einer glücklich überstandenen Gefahr u. s. w.

12. Bräuche bei Leichenbegängnissen.

85. „Ein Kufs nahm das letzte Leben von der Lippe,"
und liebende Hände drückten dem Entschlafenen die Augen und den Mund zu, nachdem in den letzteren ein Obolos als Fährgeld für den Charon gelegt war. Sodann wurde der Leichnam gewaschen und gesalbt, in weifse Gewänder gehüllt und ausgestellt und am dritten Tage, den klimatischen Verhältnissen und der religiösen Vorstellung entsprechend, dafs der Schatten des Unbeerdigten zu einem unseligen Gespenst werde, zur Ruhestätte hinausgetragen. In dem Leichengefolge, welches sich zum Thore hinausbewegte, schritten, eine bei uns meist ungebräuchliche Sitte, auch verwandte Frauen einher. Der als eines freien Bürgers unwürdigen früheren asiatisch barbarischen Totenklage und den verschwenderischen Leichenbegängnissen hatte ein Einzelgesetz Solons ein Ende gemacht. Somit kennt Athen und mit ihm das übrige Griechenland den Pomp eines römischen Leichenzuges, wie z. B. des Marcellus und Sulla, nicht, geschweige denn den einer Ahnenprocession (Röm. Priv. Alt. § 9, d; 92); der Reichtum der römischen Nobilität und die finanziell engeren Verhältnisse der Griechen erklären dies zur Genüge. Dagegen bestand bei den Griechen wie bei den Römern die

Sitte des Begrabens neben der des Verbrennens auf einem Scheiterhaufen und der Beisetzung der Knochenreste; erstere Art zogen der Wohlfeilheit wegen die Ärmeren der letzteren vor. In seinem Sarge wurde der zu Bestattende, nachdem die herkömmlichen Bräuche des Totenkultus vollzogen waren, der Muttererde zurückgegeben, und ihm Gegenstände, die ihm im Leben lieb gewesen waren, in die Gruft mitgegeben, z. B. dem Krieger seine Waffen, dem Künstler seine Werkzeuge, der Frau ihre Toilettengegenstände, dem Kinde seine Spielsachen u. s. w.; „die ganze Masse von Gegenständen des häuslichen Lebens, welche unsere Museen bewahren, stammt zum grofsen Teile aus Gräbern her.“ Sollte dagegen der Tote verbrannt, d. h. als Brandopfer den Göttern dargebracht werden, so war die Feier kostspieliger und von längerer Dauer; die Leichenrede, welche geraume Zeit in Anspruch nahm, wurde seit den Perserkriegen zur Sitte. In die Flammen warf man Kränze, Locken und Gegenstände, die der Tote im Leben gern gehabt hatte. War der Scheiterhaufen gänzlich zusammengesunken, so löschte man ihn durch ein Trankopfer von Wein, sammelte die Knochenreste, that dieselben in eine Urne und setzte sie unter Gebeten in einem Grabgebäude bei; auch in dieses legte man neben das Gefäfs Gegenstände, die der Verstorbene im Leben gern sah. Bei Vornehmen folgten, wie uns das Beispiel des Patroklos zeigt, jetzt die Leichenspiele. Nachdem man dem Toten ein letztes Lebewohl zugerufen hatte, kehrte man zum Trauerhause zurück, um das Leichenmahl einzunehmen und dabei des Geschiedenen liebend zu gedenken. Den Beschlufs bildete die religiöse Reinigung des Sterbehauses, das bis dahin für unrein galt. Am dritten Tage nach dem Begräbnisse wurde wieder ein Totenopfer (*τρίτα*) dargebracht, am neunten das Hauptopfer (*ἔνατα*); die Trauerzeit, in der man schwarze Kleidung trug, dauerte in Athen dreifsig, in Sparta eilf Tage. War alles beendet, so konnte der Tote nicht klagen: *κεῖμαι ἄκλαυτος ἄθαπτος* (Il. XXII, 386).

86. Wenngleich sich bei den Griechen das private Leichenbegängnis weit einfacher als bei den Römern gestaltete, so fehlt es doch auch in der griechischen Geschichte nicht an grofsartigen und prunkvollen öffentlichen Feiern dieser Art. Wir erinnern an die grofsartige Verbrennung des für die Achäer gefallenen Patroklos (Il. XXIII, 164 ff.), bei der sogar ein Menschenopfer von zwölf Jünglingen vorkam. Erinnert nicht noch heute der sich c. 12 m. über die kleine baumlose Ebene erhebende Grabhügel von Marathon, dafs Athen diese um das Vaterland höchst verdienten Tapferen nicht auf den nahen Begräbnisplätzen der Stadt bestatten, sondern durch ein grofses Sonderdenkmal ehren wollte? Sicherlich haben auch die Bestattungsfeierlichkeiten des Staates dem grofsartigen, 200 Schritt im Umfange haltenden Monument entsprochen. Erhebend war ferner das grofse Totenfest, das nach dem Beschlufs der Gesammtgriechen jährlich die Platäer zu Ehren der 479 in der grofsen Schlacht Gefallenen feierten. Innig ist auch die öffentliche gemeinsame Totenfeier der ersten im peloponnesischen Kriege für Athen gebliebenen Krieger, die uns Thucydides II, 34—46, erzählt, verherrlicht durch die uns erhaltene geniale Leichenrede des Perikles.

13. Gräber.

87: „Das Grab ist (Marquardt, Röm. Privatalt. I, 367) nach der übereinstimmenden Ansicht des Altertums eine Wohnung, in welche der Verstorbene einzieht, um dort eine andere und bessere, aber doch seinem früheren Leben entsprechende Existenz zu beginnen. Es hat daher den Charakter des Hauses, welches sowohl für den Toten selbst als auch für die Zusammenkünfte der Familie bei dem Toten einer bestimmten Einrichtung bedarf.“

Die Pflicht der Hinterbliebenen, nach Kräften für ein des Heimgegangenen würdiges Grab zu sorgen, schon um dessen Zorn nicht auf sich zu ziehen, wurde auf d

pietätvollste erfüllt. In älterer Zeit wurde die Gruft, welche den Sarg oder die Urne barg, mit Steinen ausgefüllt, und ein Grabhügel von Erde aufgeschüttet, öfter auch noch eine Säule oder ein Denkstein daraufgesetzt. Später hatte man entweder ausgemauerte Grüfte unter der Erde oder Grabmonumente teils über, teils unter der Erde, deren oberer Teil zugleich als Grabmonument diente und Reliefs und Inschriften trug. Die Stelle beider Arten vertraten auch häufig Felsengräber, wie bei dem felsigen Boden Griechenlands in der Natur der Sache lag. Im Inneren der mit Werken der Skulptur und Malerei verzierten Totenkammer standen die Särge oder Urnen, mit Inschriften, oft in poetischer Form, versehen. Draufsen aber schmückten die geweihte Stätte Gartenanlagen mit Bildsäulen, steinernen Sitzen und Altären, auf denen die Angehörigen am Totenfeste ihre Opfer darbrachten. Aufserdem gebot denselben nicht blofs die Pietät und die Furcht vor den Göttern, sondern auch der wachsende Glaube an ein anderes Fortleben nach dem Tode, als es Homer aufgefafst, und an eine fortdauernde Verbindung zwischen dem Diesseits und Jenseits, die Gräber der Ihrigen in Ordnung zu halten, öfter zu besuchen, mit Blumen und Binden zu schmücken und an dem Todes- oder Geburtstage Grabesspenden darauf zu giefsen. Dem Umfange nach waren es entweder Einzelgräber oder Familiengräber, letztere, wie die römischen, häufig an den grofsen Landstrafsen gelegen. Kenotaphien oder Ehrengrabmäler hiefsen diejenigen, die keine irdischen Überreste bargen, da man derselben nicht hatte habhaft werden können, z. B. von Schiffbrüchigen oder anderen in der Fremde Gestorbenen oder sonst Umgekommenen. Dahin gehören nach einer neueren Ansicht auch die Heldengräber an der Küste von Troas, da man die Urnen bis zum Ende des Krieges aufbewahrt und dann in die Heimat mitgenommen habe. Besonders schöne Grabdenkmäler sah man um Athen, das kollossalste und schönste aber des griechischen Altertums ist das zu den

sieben Weltwundern gerechnete Mausoleum bei Halikarnafs gewesen, an dessen Skulpturen um 351 ein Skopas mitarbeitete.

14. Überblick.

88. Die Griechen wandelten also die von ihnen ursprünglich verehrten Naturmächte auf ihrer Wanderung von Arien her oder in ihrer neuen Heimat in menschliche Gebilde um, die ihnen selber glichen. Dieselben fixierte Homeros, und Hesiodos systematisierte sie. In der geschichtlichen Zeit entwickelte sich die neue Auffassung weiter, ebenso auch die Formen der Götterverehrung. Es erhebt sich, getragen von der nachhomerischen Dichtkunst und den bildenden Künsten, ein Kultus der Schönheit, wie ihn sonst die Menschheit nicht kennt, doch ohne je schriftlich fixiert zu werden; schönere, reinere, wahrere Gottheiten walten, in höherer und würdigerer Form werden sie angebetet. Drei Richtungen kämpfen dagegen: erstens der alte Volksglaube an die homerischen Götter, der bei seinen Schnitzbildern und uralten Gebräuchen stehen bleibt und bis zum Ende des Griechentums in weiten, mehr oder minder überzeugungstreuen Kreisen fortlebt. Die zweite Richtung, weder von der homerischen Götterwelt, noch von der künstlerisch verschönten befriedigt, wendet sich Geheimfeiern zu. Der dritte Kreis, zwar enger als die beiden ersten, doch schneller erweitert als bei einem anderen Volke, ist der philosophische. Wo in der Welt hat eine solche Reihe von Stiftern philosophischer Schulen existiert, von dem ionischen Thales an bis auf den neuplatonischen Ammonius Sakkas, und wo hat sonst ein Dreigestirn wie das eines Sokrates, Plato und Aristoteles geleuchtet? Unter jenen Schulen breitete sich, während die aristotelische Lehre auf einem anderen Boden Wurzel schlug, die akademische über das Altertum aus. Ihr Stifter, der göttliche Plato, ward zum mächtigen Vorarbeiter des

Christentums. Sein diesem verwandter Geist brach demselben fort und fort Bahn, bis nach der kurzen Reaktion unter dem Apostaten Julianus der grofse Theodosius die heidnische Schale zerschlug, die nichts mehr enthielt, da ihr Inhalt verflogen war.

Aus dem griechischen Festkalender.

(Nach Lübkers Reallexikon.)

I. Hekatombaion (Juli. Aug.).
- 8 Theseia.
- 11—16 Olympia.
- 16 Synoikia.
- 24—29 Grofse Panathenaia.
- 28—29 Kleine Panathenaia. Hyakinthia.

II. Metageitnion (August. Sept.).
- 7 Metageitnia.

III. Boëdromion (Septemb. Oct.).
- 6 Marathonia.
- 16—25 GrofseEleusinia.

IV. Pyanepsion (Oct. Nov.).
- 5. 6. 8 Theseia.
- 10—14 Thesmophoria.
- 27—29 Apaturia.

V. Maimakterion (Nov. Dec.).
- 20 Maimakteria.

VI. Poseideon (Dec. Jan.).
- 6 Kleine Dionysia. Poseidonia.

VII. Gamelion (Jan. Febr.).
- 8—11 Lenaia.
- 12 Winter-Nemea.

VIII. Anthesterion (Febr. März).
- 11—13 Anthesteria.
- 19—21 Kleine Eleusinia.

IX. Elaphebolion (März. April).
- 8—13 Grofse Dionysia.

X. Munychion (April. Mai).
- 16 Munichia und Siegesfest der Schlacht bei Salamis auf Kypros.
- 19 Adonia.

XI. Thargelion (Mai. Juni).
- 19 Kallynteria.
- 25 Plynteria. Kleine Delia.

XII. Skirophorion (Juni. Juli).
- 12 Skirophoria.
- 13 Arrhephoria.
- 28 Herakleia.